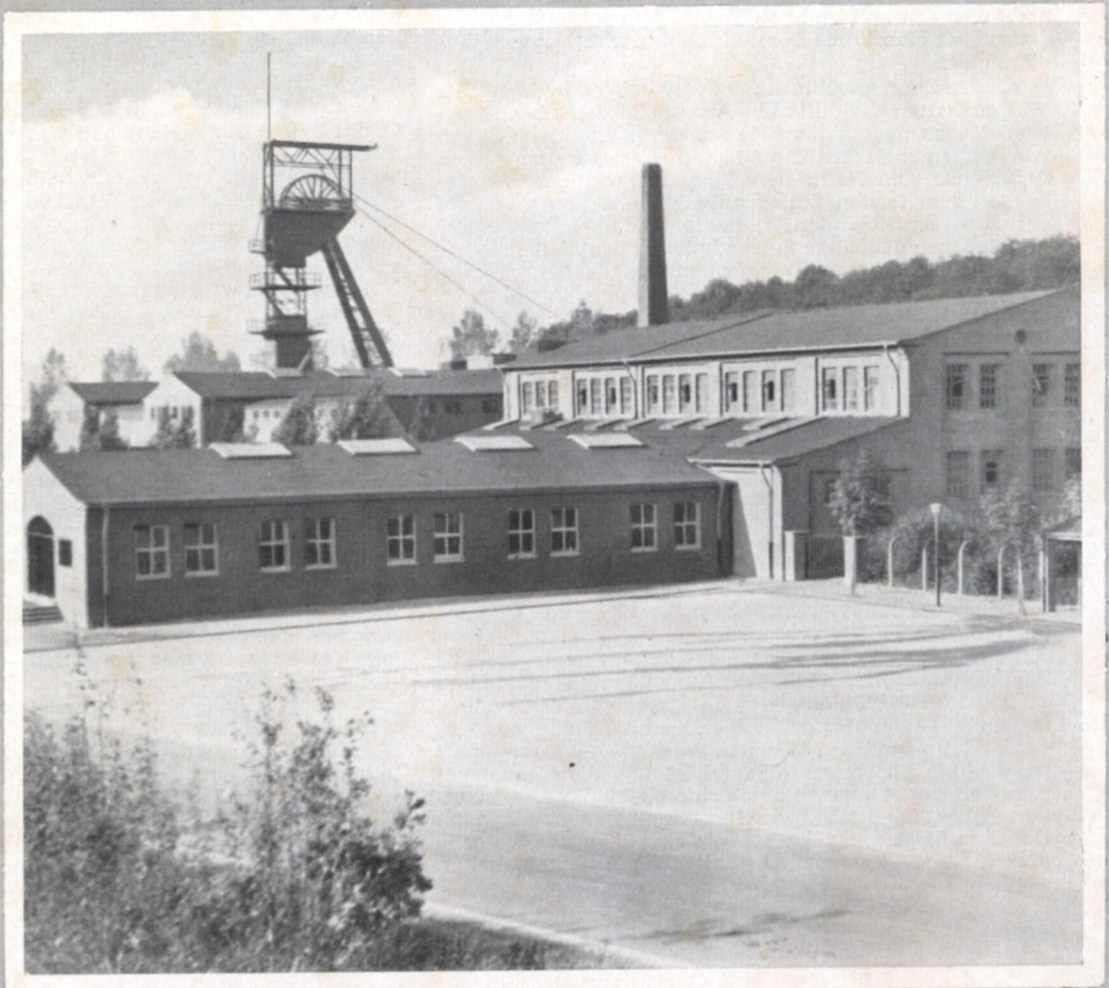




# SOPHIA-JACOBA



NUMMER 10  
JAHRGANG 5  
1. MÄRZ 1955





In den Februartagen dieses Jahres hat sich — still und unbemerkt — die zehnjährige Wiederkehr eines besonders denkwürdigen Abschnittes in der Lebensgeschichte von „Sophia-Jacoba“ vollzogen, nämlich

„Einsatz und Arbeit der Notbelegschaft vom September 1944 bis Februar 1945.“

Der größte Teil unserer heutigen Belegschaft hat von diesem Kapitel schweren Ringens um die Existenz unseres Werkes keine oder nur dürftige Kenntnis, da er nicht zu diesem Kreis gehört hat, vor allem weil er erst nach dem Kriege zu uns gekommen ist. Darum ist es richtig, in unserer Arbeitszeit einmal davon zu berichten. Denn unsere neuen Kameraden sollen wissen, daß es mit höchstem persönlichen Opfermut erkaufte werden mußte, daß wir heute in einem blühenden Werk unser Brot verdienen können und unsere Zukunft gesichert sehen. Den Braven aber, die in den harten Tagen der Notbelegschaft angehört haben, soll es eine stolze Erinnerung sein, wenn einer, der selbst bis zur letzten Stunde dabei war, im nachfolgenden an Hand von Tagebuchaufzeichnungen aus dieser Zeit eine kurze Darstellung der wichtigsten Ereignisse gibt.

Durch den Zusammenbruch der deutschen Verteidigung im Westen hatten die alliierten Armeen in den ersten Septembertagen des Jahres 1944 die Reichsgrenze im Süden von Aachen überschritten und schickten sich an, nach einer Atempause zum Nachziehen ihrer rückwärtigen Verbindungen zum letzten Schlag auszuholen. Auf Anweisung der deutschen Behördenstellen war der Hauptteil unserer verbliebenen deutschen Belegschaft seit dem 5. September zur Ausführung von Erdbefestigungen in der engeren Heimat und in der Eifel abgestellt worden. Ab Montag, dem 11. 9. 44, hatte unser Werk nur noch eine Notbelegschaft, die für die Aufrechterhaltung der Kraftwirtschaft, der Wasserhaltung und der dringendsten Reparaturarbeiten gerade ausreichte. Hinzu kam eine „erweiterte Notbelegschaft“ von ca. 170 Mann, die für die erforderlichen Kesselkohlen sowie den Kohlenbedarf der in unserem Gebiet eingesetzten Schanzarbeiter und der Wehrmachtseinheiten so lange sorgen sollte, als es die Kriegslage zuließ. Die eigentliche „Notbelegschaft“ hatte die behördlich genau festgelegte schriftliche Weisung, das Werk zu schützen und seine wichtigsten Teile, insbesondere die Kraftwirtschaft und die Wasserhaltung, unter allen Umständen in Betrieb zu halten, auch wenn das Werk im Laufe der Kriegereignisse in die Hand des Gegners geraten sollte.

Für die Männer unserer Notbelegschaft entstand gleich zu Beginn dieser nicht leichten Aufgabe eine zusätzliche seelische Belastung aus der Tatsache, daß die Frauen, Jugendlichen und Kinder der Zivilbevölkerung aus den Ortschaften, in denen der Hauptteil unserer Belegschaft wohnte, am 14. September zur Räumung der Heimat gezwungen wurden. Damit ergab sich für das Werk die Notwendigkeit, für die Verpflegung unserer Leute zu sorgen. Daneben hatte unser Küchenbetrieb die gleiche Aufgabe auch für die in unserem Abschnitt tätigen Schanzarbeiter.

Inzwischen klopfte der Krieg, zunächst noch weniger bedrohlich, an die Pforten unseres Heimatgebietes. Die Gruben in der näheren Umgebung von Aachen wurden, mit Ausnahme der Grube „Maria“, schon in der ersten Oktoberhälfte ohne größere Kampfhandlungen vom Feind besetzt. Auf allen Werken waren Notbelegschaften verblieben, die die Anlagen vor dem Schlimmsten bewahren konnten. Am Abend des 26. September krepitierten im Bruch in der Nähe des Bahnkörpers bei unseren Brunnen die ersten sechs Granaten einer Fernbatterie, denen in der Nacht weitere Einschläge bei Doveren und Hilfarth folgten. In der gleichen Nacht gegen 4 Uhr schlug eine Granate schweren Kalibers in die Ascheabfuhrbahn bei Kesselhaus I ein, eine weitere in die Bergebahnbrücke, die den Grubenbahnhof überspannt. Die angerichteten Schäden hinderten nicht den Betriebsfortgang.

Am Samstag, dem 21. Oktober, wurde von einem feindlichen Jagdbomber gegen 17 Uhr im Tiefflug eine Bombe geworfen, die an der Stirnseite von Kesselhaus I niederging. Der Kamerad Albert Lewetzky, der im Kesselhaus beschäftigt war, wurde tödlich getroffen, die Belegschaftsmitglieder Windelen und Hermanns leicht verletzt. Die entstandenen Schäden an Gebäuden und Einrichtungen waren erheblich.

Gleich in den Septembertagen war vorsorglich damit begonnen worden, die wichtigsten Maschinen, Einrichtungen und Arbeitsräume gegen Granatbeschuß zu sichern. Es wurden insbesondere die Schalteinrichtungen und Transformatoren, die Stromerzeuger, Kompressoren, Fördermaschinen usw. durch Umkleidung mit Trockenmauern und Sandsackbarrikaden, Abdeckungen aus Stahlblechen, Holzstapeln usw. gesichert. Die Fenster der wichtigsten Betriebsgebäude wurden soweit wie möglich mit Sandsackbarrikaden und Holzstößen abgedeckt. Die gleiche Maßnahme wurde zum Schutz der Arbeits- und Unterkunfts-räume getroffen.

Bei den Luftschutzräumen im Keller des Hauptgebäudes wurde ein Arzttraum und ein Lazarettraum eingerichtet und mit den notwendigen Instrumenten und Einrichtungen versehen. Ferner wurde eine Ausweichküche im Zechengebäude mit Einrichtungen ausgestattet, um für alle Notfälle gerüstet zu sein. Diese Maßnahme sollte sich später, nach Zerstörung der Hauptküche, als besonders nützlich erweisen.

Neben den Luftschutzräumen im Keller der verschiedenen Betriebsgebäude wurde ein Erdstollen in die Böschung zwischen den Kesselhäusern I und II getrieben und mit einem zweiten Ausgang versehen. Ein weiterer Luftschutzstollen mit zwei Zugängen und Seitennischen wurde in die Bergehalde gefahren, um auch einem schweren Beschuß standhalten zu können.

Diese Vorsichtsmaßnahmen waren zwingend, da das Bombardement aus der Luft und durch Artillerie lebhafter wurde. Tiefflieger überwachten die Straßen und griffen mit Bordwaffen an. In diesen Tagen (28. 10. 44) kamen die Belegschaftsmitglieder Graab, Loosen und Junge durch eine Jabo-Bombe in Wassenberg ums Leben.



Am Samstag, 4. 11. 44, warf gegen 10 Uhr am Vormittag ein Tiefflieger eine Bombe, die in der Nähe des Fördergerüsts von Schacht I auf den Schachtplatz aufschlug. Menschen kamen dabei nicht zu Schaden, doch waren die Zerstörungen an den umliegenden Gebäuden erheblich. Weitere Schäden entstanden durch Bordwaffenbeschuss mit Sprengkörpern an Dampfleitungen und Haldenbahn.

Gegen 13.50 Uhr am gleichen Tage wurde das Werk erneut von Tieffliegern angegriffen. Eine Bombe traf den Lichthof vor den Schaltern der Lohnbuchhaltung. Sie durchschlug die Betondecke zum Essenausgaberaum, in dem zu dieser Zeit glücklicherweise niemand anwesend war. Eine zweite Bombe traf den Ausgang vom Lichthof zur Mannschaftskaue. Im Lichthof und sämtlichen um den Lichthof herum angeordneten Räumen wurden riesige Verheerungen angerichtet. Der Umlauf, der im ersten Stock um den Lichthof läuft, wurde auf zwei Seiten weggerissen. Der größte Teil der Räume des Hauptgebäudes war völlig unbenutzbar, der Rest schwer beschädigt.

Die erforderlichen Aufräumungs- und Sicherungsarbeiten mußten unter der Bedrohung durch feindliche Tiefflieger vonstatten gehen. Der Kern unserer Notbelegschaft wahrte dabei vorbildliche Disziplin.

Am 11. 11. wurde unser Belegschaftsmitglied Primus Zunder aus Schaufenberg durch eine Tieffliegerbombe, die in der Nähe des Stellwerkes der Zechenbahn an der Straße Schaufenberg-Ratheim niederging, schwer verletzt. Er starb an den Folgen seiner Verletzungen.

Mit Beginn ab 16. November 1944 eröffnete der Gegner in unserem und dem benachbarten Frontabschnitt eine neue Offensive, zu deren Beginn die Städte Heinsberg, Jülich und Düren durch entsetzliche Bombenangriffe völlig vernichtet wurden. Im Zusammenhang mit dieser Offensive herrschte eine außergewöhnlich lebhaftige Tätigkeit feindlicher Flieger in Werksnähe. Unter anderen Zielen wurden die Rurbrücken bei Hilfarth und Ratheim mehrfach angegriffen und vorübergehend unbenutzbar (18. 11. 44).

Inzwischen stand die Front, die unsere Schachanlage unmittelbar bedrohte, in rd. 7 km Luftentfernung etwa in der Linie Lindern — Randerath — nördlich Waldenrath (besetzt) — südlich Heinsberg.

Diese bedrohliche Nähe der Front und die auch auf diesen Frontabschnitt stark drückende Offensive des Gegners hatte naturgemäß in unserem frontnahen Hinterland einen ständigen Beschuss durch Artillerie, Bordwaffen und Bombenabwürfe zur Folge. U. a. wurde am 29. 11., verursacht durch Bewegungen deutscher Panzer, der Dorfausgang von Doveren in Richtung Hetzerath mit Bomben angegriffen und eine Anzahl von Häusern zerstört. Das Wasserleitungsnetz wurde getroffen, so daß Doveren und Hükelhoven ohne Trinkwasser waren. Dieser Zustand blieb bis gegen Herbst 1945, also noch lange nach Ende der Kampfhandlungen, bestehen.

Der Ernst der Kampfhandlungen in unserem Raume, die zunehmende Lebensgefahr und die drückenden Unbequemlichkeiten, dazu Sorge um die evakuierten Familien brachten in unsere Notbelegschaft und die erweiterte Förderbelegschaft lebhaftige Unruhe und Unlust. Diese Unlust und die drückende Stimmung wurden geschürt durch Redensarten und abschätzige Werturteile von solchen Leuten, die nicht der Notbelegschaft angehörten, sondern die bei Parteidienststellen, bei den Schanzarbeiten und bei dem Wachdienst in den von der Zivilbevölkerung entblöhten Dörfern eingesetzt waren. Es wurde die Auffassung verbreitet, daß es mit der vaterländischen Pflicht eines Deutschen unvereinbar sei, auf dem Werk zu bleiben und bei Rückgehen der deutschen Front in Feindeshand zu fallen. Es würden diejenigen als Verräter angesehen und behandelt, die bei Preisgabe unseres Gebietes auf dem Werk verblieben.

Da auf Grund dieser Einflüsse eine Anzahl von Leuten der Notbelegschaft nicht zum Ausharren entschlossen war, wurde allen zur Notbelegschaft Gehörigen unter Hinweis auf die Unannehmlichkeiten und Gefahren, die mit dieser Tätigkeit verbunden waren, nochmals freigestellt, von sich aus die Notbelegschaft zu verlassen. Daraufhin zog ein Teil der Notbelegschaft es vor, die weitere risikoreiche Tätigkeit in der Notbelegschaft nicht fortzusetzen, sondern

auszuscheiden. Der verbliebene Rest hat in den überaus schweren Wochen und Monaten, die wir zu diesem Zeitpunkt noch nicht ahnen konnten, eine Haltung an den Tag gelegt, die über alles Lob erhaben war.

Zu Anfang des Monats Dezember wurden die Unterkunftsräume für die ständige Aufnahme und Unterbringung der Notbelegschaft in Kellerräumen und Bunkern der Betriebsgebäude eingerichtet und durch Abstützen, Holzstapel und Barrikaden nach Möglichkeit gegen Beschuss gesichert. Sie wurden mit Betten ausgerüstet. Außerdem wurden 50 Betten im südlichen Umtrieb der 260-m-Sohle aufgestellt und die inzwischen fertiggestellten Luftschutzstollen bezogen.

Etwa ab 6. Dezember lagen das Werk und die Dörfer unserer Nachbarschaft unter ständigem Granatbeschuss und Tieffliegerangriffen. Dieses Aufleben der Feuer-tätigkeit wurde ausgelöst durch Herausziehen von Truppen aus unserem Frontabschnitt, die zum Einsatz bei der wenig später beginnenden Ardennenoffensive bestimmt waren. So wurde am Donnerstag, 7. 12., das Werk durch eine Anzahl Granaten vom Kaliber 21 cm getroffen. Es wurde sehr schwerer Gebäudeschaden angerichtet. Daneben wurde das Seil des Schachtes I so stark beschädigt, daß es fast an ein Wunder grenzte, daß beide Körbe nicht abgestürzt sind. Drei Leute unserer Belegschaft wurden bei diesem Beschuss verletzt, darunter Ing. Körlings, der zum Hauptverbandplatz transportiert werden mußte. Der Beschuss aus schweren Kalibern setzte sich in den nächsten Tagen fort. Schwere Schäden erlitten die Schachthalle, die Kaminkühler I und II, Verladung und Haldenbahn. Bei Schacht IV wurden die Verwaltungsbaracke, Marktenkontrolle und eine Anzahl von Betriebsbaracken durch Bombenabwurf völlig zerstört. Ventilator und Schachtgebäude blieben unbeschädigt.

Unter ständigem Beschuss ging der Dezember und das Jahr zu Ende. Den Heiligen Abend begingen etwa 200 Männer unserer Notbelegschaft zusammen mit dem Werksleiter, der selbstverständlich auch der Führer der Notbelegschaft war. Sie waren eine geschlossene Einheit und stimmten überein in dem festen Willen, das Werk zu erhalten über die Kriegswirren hinweg, um später der ganzen, nunmehr in alle Winde zerstreuten Belegschaft wieder einen Arbeitsplatz bieten zu können.

Selbst an den Weihnachtstagen gab der Gegner keine Ruhe. Am ersten Weihnachtstag gegen 16 Uhr traf eine schwere Granate das Zentralmaschinenhaus I. Die Stromversorgung, Dampferzeugung, Preßluftherzeugung und Wasserhaltung fielen für mehrere Stunden aus. In den noch verbleibenden vier Wochen bis zum völligen Erliegen des Werkes hat sich dieser Zustand noch häufiger wiederholt. Im übrigen ergab sich, daß der an den wertvollsten Maschinen und den Schaltereinrichtungen angebrachte Splitterschutz sich im Ernstfall hervorragend bewährte. Ohne den sorgfältigen Schutz der lebenswichtigen Maschinen wäre das Werk schon vor Jahresende völlig zum Erliegen gekommen.

Gleich zu Beginn des neuen Jahres 1945, am Morgen des 2. Januar, forderte der Krieg zu den bereits in den letzten Wochen in unserem Frontbereich gebrachten Opfern aus unserer Belegschaft, acht Tote, sieben Verletzte, weitere Opfer. Fahrsteiger Beckers fiel, von einer wenige Meter neben ihm einschlagenden Granate getroffen, am Fahrrad-schuppen auf der Sophiastraße, schwer verletzt wurden durch eine weitere Granate der Werkswachmann Jakobs sowie die Hilfswachmänner Obermeidt und Sprengel. Weitere Opfer (drei Tote und mehrere Schwerverletzte), die nicht unserer Belegschaft angehörten, waren im Lager bei der Bergehalde zu beklagen. Am nächsten Tage, 3. 1., wurde unser Belegschaftsmitglied Hauer Batz durch eine in der großen Kaue einschlagende Granate tödlich getroffen, unser Belegschaftsmitglied Hauer Lehmann schwer verletzt und zum Hauptverbandplatz geschafft.

Für alle Beteiligten besonders denkwürdig war die Nacht vom 5. zum 6. Januar 1945. Gegen Abend steigerte sich das Artilleriefeuer, das während des ganzen Tages nicht aufgehört hatte, auf ein Ausmaß, das selbst fronterprobte Soldaten kaum erlebt hatten. An diesem Feuer waren überwiegend schwere Kaliber beteiligt. Nach Auskunft von sachverständigen Artillerieoffizieren fielen in dieser



Nacht auf den Frontabschnitt Doveren—Hückelhoven etwa 3000 Granaten überwiegend schwerer Kaliber, davon wurden etwa 180 in den Betriebsgebäuden und auf dem Betriebsgelände festgestellt.

Die Auswirkungen des Beschusses dieser Nacht auf das Werk waren verheerend. Gegen 2 Uhr wurde durch einen Treffer in das Kesselhaus I eine Hauptdampfleitung zerstört, wodurch sämtliche angeschlossenen Maschinen (beide Grubenventilatoren, Kompressoren, Stromerzeuger) ausfielen. Es dauerte Stunden, bis die Kessel trotz des heftigen pausenlosen Beschusses nach Reparatur und Umschalten von Leitungen langsam wieder angefahren werden konnten. Drei Treffer lagen im Kesselhaus I, wodurch u. a. Dampfleitungen, Außenwände, Kranbahn und Dach schwer beschädigt wurden. Ein Treffer, der die Langfront vom Maschinenhaus I traf, verursachte durch abstürzende Mauerenteile eine Zerstörung an der Kondensation eines in Betrieb befindlichen Turbokompressors. Eine weitere Granate durchschlug Dach und Boden des Ventilatorhauses und zerstörte völlig alle Zuleitungen. Besonders einschneidend waren die starke Beschädigung des Förderseiles des Schachtes III, so daß auch dieser Schacht für die Folgezeit ausfiel. Damit war nur noch Schacht II betriebsfähig.

Besonders schmerzlich war, daß das Mitglied unserer Notbelegschaft, der Hauer Schön, durch einen Granatsplitter tödlich verletzt wurde. Leicht verletzt wurden die Belegschaftsmitglieder Küppers und Rostek.

Und doch hatten die Ereignisse dieser Nacht einen unschätzbaren Gewinn gebracht:

Die bisher stärkste Feuerprobe, der die Notbelegschaft ausgesetzt war, war bestanden worden. Insbesondere die Haltung der Belegschaft des Kesselhauses, des Zentralmaschinenhauses und eines Reparaturtrupps war über alles Lob erhaben. Die Männer hielten, unbeirrt durch Feuer und Gefahr, an ihren Arbeitsplätzen aus, und es bestätigte sich das unerschütterliche gegenseitige Vertrauen zwischen der Leitung der Notbelegschaft und ihren Männern. Jeder hatte von dem anderen erkannt, daß er sich fest auf ihn verlassen konnte. Nur dieses Wissen hat es in den weiteren harten Tagen möglich gemacht, daß die Notbelegschaft auch in verzweifelten Situationen geschlossen ihren Mann stand.

Inzwischen rückte die Front durch das zögernde Zurückweichen der deutschen Truppen auf dem linken Rurufer täglich näher an unser Werk heran. Der Artilleriebeschuß wurde von Fliegern aus geleitet, die ständig unseren Abschnitt überwachten. Das Betreiben der Schachtfördereinrichtungen, von denen nur noch Schacht II wegen Zerstörung der Förderseile der beiden anderen Schächte zur Verfügung stand, löste innerhalb kürzester Zeit erneuten Beschuß aus. Am Morgen des 21. 1. war an Schacht II begonnen worden, etwas Kohle für die Versorgung der Kessel von der 360-m-Sohle zu fördern. Nach etwa einer Stunde setzte überfallartig Artilleriefeuer aus schweren Kalibern ein, darunter, wie durch nichtkrepierete Blindgänger nachgewiesen werden konnte, Kaliber 24 und 28 cm. Der erste Einschlag ging vor dem Hauptmagazin nieder und tötete unser Belegschaftsmitglied Bratus und einen zufällig anwesenden Angestellten der Reichspost, Barth. Das Artilleriefeuer hielt den ganzen Tag über bis nach Mitternacht an — zeitweilig wurde das Werk mit ganzen Salven eingedeckt — und verursachte riesige Schäden an den Werksanlagen. Schwer getroffen wurden die 5000-Volt-Schaltanlage, Kesselhaus I, Maschinenhaus I, Schachthalle, Fördermaschinenhaus II, wobei der Fördermaschinist Wintzen verletzt wurde, und ein Seil der Fördermaschine — es war die letzte, die noch in Betrieb stand — stark beschädigt wurde, ferner das Gebäude und die Fördermaschine III, Kühltürme I und II, die Kamine I und II, die vorher schon mehrere Löcher davongetragen hatten, weiter die Küche, wobei zwei Frauen verletzt wurden.

Die Dampf-, Strom- und Wetterversorgung und die Wasserhaltung waren durch den Ausfall des Kesselhauses völlig lahmgelegt und konnten erst nach vielstündigen Arbeiten, die sich im Artilleriebeschuß unter Leitung der maßgeblichen Führer der Notbelegschaft vollzogen, schrittweise wieder in Gang gebracht werden. Der Einsatz des Kernes unserer Notbelegschaft, insbesondere der Bedie-

nung des Kesselhauses, des Zentralmaschinenhauses und des Reparaturtrupps, war hervorragend.

Es mag, um die Besonderheit der Situation zu beleuchten, noch erwähnt werden, daß die Untertagemannschaften der Fröhschicht, die nicht zu Tage gehoben werden konnten, in den späten Abendstunden auf den Fahrten kletternd ausfahren mußten.

Durch den Ausfall der Preßluft ersoffen die Schachtsümpfe und eine Anzahl von Grubenbauen, die im normalen Betrieb durch Preßluftpumpen wasserfrei gehalten werden mußten.

In diesen Tagen (17. 1.) fielen unsere Männer Hauer Mang durch eine Granate bei Ratheim, Küppers durch eine Bombe bei Hoven, schwer verletzt wurden Nießen (16. 1.) bei Kleingladbach, Schroers in der Siedlung Busch (19. 1.).

Die Ereignisse der letzten Tage hatten gelehrt, daß ein weiteres Aufrechterhalten auch nur eines kleinen Förderbetriebes für die Gewinnung von Kesselkohlen bei der sofortigen Reaktion der feindlichen Beobachtung und der Artillerie technisch und personell nicht mehr durchführbar war. Mit Wirkung ab 21. 1. wurden deshalb 170 Mann der sogenannten „erweiterten Notbelegschaft“ abgegeben. Es verblieb auf dem Werk nur die „Notbelegschaft“, deren Zahl inzwischen stark zusammengeschrumpft war.

Inzwischen war auch durch heftigen Beschuß des Schachtes IV das dortige Förderseil unbenutzbar geworden, die Betriebsgebäude teils vernichtet, teils schwer beschädigt, der Ventilator außer Betrieb. Bei diesem Beschuß wurde ein werksfremder Arbeiter getötet.

Am gleichen Tage (22. 1.) wurde unser Belegschaftsmitglied Hauer Krichel durch Einschlag eines Sprenggeschosses in einem Keller der van-Woerden-Straße verschüttet und starb auf dem Hauptverbandplatz Hohenbusch.

Die Front hatte sich inzwischen so weit genähert, daß man das Maschinengewehrfeuer deutlich unterscheiden konnte. Nach Berichten von Soldaten stand die dem Werk gegenüberliegende Hauptkampflinie etwa im Raume Linnich—Brachelen—Porselen—Dremmen—Oberbruch. Für Doveren war durch die Wehrmacht ein völliges Aufenthaltsverbot für die Zivilbevölkerung ausgesprochen. In den übrigen Nachbarorten nördlich der Rur wurde der Rest der verbliebenen Zivilbevölkerung zur Räumung aufgefordert. In der Nacht zum 25. Januar wurde durch plötzliche Alarmierung auch Ratheim von der restlichen Zivilbevölkerung — es handelte sich ausschließlich um bei Schanzarbeiten Beschäftigte — geräumt. Ein gleicher Befehl war für Hückelhoven gegeben, aber durch einen Mangel in der Nachrichtenübermittlung nicht angekommen. Wie sich später herausstellte, waren etwa 20 feindliche Panzer auf dem linken Rurufer bis zur Brücke bei Ratheim vorgestoßen, dann aber umgekehrt.

Im Laufe des 25. Januar wurden aus Berichten von Soldaten, die aus dem Rurbrückenkopf kamen, weitere Einzelheiten über die kritische militärische Lage bekannt. U. a. wurde mitgeteilt, ein deutsches Bataillon sei bei Heinsberg—Unterbruch von Panzern eingekreist und nach ungleichem Kampf zum Ergeben gezwungen worden. Der Feind stehe bei Orsbeck an der Rur und dränge stark auf den Abschnitt bei Ratheim links der Rur. Für die kommende Nacht sei die Rücknahme der letzten deutschen Infanteriekräfte auf das rechte Rurufer beabsichtigt.

Diese Nachrichten, die in der Notbelegschaft von Mund zu Mund gingen, erzeugten eine verständliche Spannung und Unsicherheit. Man hatte erkannt, daß in den letzten Wochen sämtliche Reste der Behörden und Stellen der staatlichen Verwaltung sich abgesetzt und im sicheren Hinterland etabliert hatten. Inzwischen wurde deutlich, daß wir im Begriffe standen, in dem Niemandsland zwischen den beiden Fronten ohne Anlehnung an irgendwelche Hilfe zu versacken und in einem möglicherweise lange währenden Stellungskrieg unterzugehen. Zudem war der ursprünglich der Notbelegschaft gegebene Befehl, unter allen Umständen auf dem Werk auszuharren, gegen Jahresende durch eine neue Behördenanweisung widerrufen und dahin abgeändert worden, die Notbelegschaft habe das Werk mit dem letzten deutschen Soldaten zu räumen. Für die wörtliche Durchführung auch dieses Befehls wurde die Leitung der Notbelegschaft persönlich verantwortlich gemacht. Im Angesicht dieser Situation nahm



der Leiter der Notbelegschaft in der Nacht zum 26. Januar Verbindung mit einem Korpsstab auf, um sich über die noch bestehenden Aussichten für einen weiteren nutzbringenden Einsatz der Notbelegschaft zu unterrichten. Von einem hohen Offizier wurde sinngemäß die nachfolgende Darlegung gegeben:

Das linke Rurufer sei bis auf einen kleinen von Wasser umgebenen Brückenkopf bei Hilfrath geräumt. Die deutsche, durch Bunkeranlagen verstärkte Frontlinie folge dem oberen Hange des Rurtales, liege also im Rücken der Zeche. Damit rückten die an der Rur gelegenen Ortschaften, darunter auch Hüchelhoven und die Zeche, in die Hauptkampflinie und das Niemandsland. In den nächsten Tagen müsse, nachdem der Gegner seine Artillerie nachgeführt habe, mit lebhaftem Beschuß der Ortschaften und der Schachtanlage gerechnet werden. Von deutscher Seite sei die Rurlinie stark ausgebaut und solle gehalten werden. Er sehe auf Grund der militärischen Lage keine Möglichkeit für ein längeres Verbleiben der Notbelegschaft auf dem Werk. Es müsse bei der Lage des Betriebes zwischen den Fronten ohnehin damit gerechnet werden, daß das Werk innerhalb weniger Tage so stark zerstört werde, daß ein längeres Verbleiben einer Notbelegschaft keinen Zweck mehr habe.

Die Auffassung der militärischen Stellen über die Notwendigkeit, das Werk zu räumen, wurde wenige Stunden später durch einen schriftlichen Befehl des zuständigen Korpsstabes bestätigt.

Im Anschluß an die Besprechungen mit der Stabsstelle des zuständigen Armeekorps wurden gegen Ende der Nacht mit den leitenden Angestellten der Notbelegschaft die Maßnahmen festgelegt, die vor der endgültigen Aufgabe des Werkes zu treffen waren. Gegen 7 Uhr am Morgen des 26. Januar fand ein letzter Betriebsappell statt, auf dem sich fast die gesamte Notbelegschaft vereinigte. Der Leiter des Werkes und der Notbelegschaft teilte das Ergebnis der in der Nacht mit den militärischen Dienststellen geführten Besprechungen mit. Er legte nochmals die wichtigsten Daten und Ereignisse dar, die das Werk während der Dauer der Notbelegschaft zu bestehen hatte. Er dankte der Notbelegschaft, die sich für die Erhaltung des Werkes eingesetzt hatte, insbesondere den tapferen Männern, die unentnützt in schwerem feindlichem Artilleriefeuer an ihren betriebswichtigen Posten oder bei der Instandsetzung zerstörter Anlagen ihren Mann standen. Schließlich gedachte er der gefallenen und verwundeten Kameraden und verabschiedete sich von seinen Leuten. Man empfand an der Ergriffenheit dieser Männer, die sich durch eine monatelange harte und gefährvolle Zusammenarbeit schätzen gelernt hatten, wie stark sie von dem Ernst der Stunde und der Ungewißheit der Zukunft beeindruckt waren.

Die Notbelegschaft verließ schweren Herzens, aber in bester Haltung, Ordnung und Disziplin das Werk. Jedermann fühlte, daß er nicht nur die Heimat verließ, sondern daß er in seinem Werk einen Wert aufgab, den er erst recht zu schätzen gelernt hatte, als er ihn verlieren mußte.

Wenn wir heute mit dem notwendigen zeitlichen Abstand die Leistungen der Notbelegschaft und den Erfolg ihres Einsatzes beurteilen, dann muß festgestellt werden, daß ohne das opferbereite Ausharren der Notbelegschaft und ohne die unbeirrbar Zähigkeit ihrer leitenden Männer die Zukunft unseres Werkes anders ausgesehen hätte. Die von der Notbelegschaft durchgeführten Schutzmaßnahmen haben es erreicht, daß die für die Wiederaufnahme und die Fortsetzung des Betriebes notwendigen Maschinen, Schaltanlagen und Einrichtungen so erhalten blieben, daß sie nach Durchführung der notwendigen Instandsetzungsarbeiten wieder einsatzbereit waren. Die unersetzlichen Schaltanlagen, für die in den ersten Jahren der Nachkriegszeit ein Ersatz nicht beschafft werden konnte, blieben völlig intakt. Der beabsichtigte Abtransport wichtiger Maschinen, Geräte und Materialien konnte verhindert werden. Ausschlaggebend war überdies, daß beabsichtigte planmäßige Zerstörungen wertvoller Betriebseinrichtungen bis auf eine einzige Sprengung eines Generators, der überdies die Wiederaufnahme des ersten Betriebes nicht berührte, durch eine letzte kleine Gruppe von elf Männern, die auch nach Abzug der Notbelegschaft bis zur Räumung

des Gebietes durch die Deutsche Wehrmacht (25. Februar 1945) noch auf dem Werk anwesend war, durchkreuzt werden konnten.

Das Aushalten der Notbelegschaft und des letzten „Himmelfahrtskommandos“, das nach der Notbelegschaft noch bis zum 25. Februar auf dem Werk sich aufhielt, hat den Zeitabschnitt, währenddessen das Werk herrenlos war, auf etwa zwanzig Tage, vom 25. Februar bis zum 15. März, eingeschränkt. Wer die Verwüstungen und mutwilligen Zerstörungen gesehen hat, die zwei durchziehende Armeen in wenigen Tagen anrichteten, denkt mit Grausen daran, wie das Werk wohl ausgesehen hätte, wenn die Notbelegschaft bei Einsetzen des stärkeren Beschusses, etwa Anfang Dezember 1944, abgezogen wäre.

Die Zerstörungen im Untertagebetrieb, die durch das völlige Ersaufen der 600-m-Sohle und das Ersaufen sämtlicher Unterwerksbaue unterhalb der 360-m-Sohle entstanden waren, haben uns in dem Wiederaufbau unserer Förderung auf Jahre zurückgeworfen. Als wir im Juni 1945 den ersten Dampfkessel wieder in Betrieb nehmen und damit die Stromerzeugung wiederbeginnen konnten, kam der Tag der ersten Anfahrt nach Untertage und die Wiederingangsetzung der untertägigen Wasserhaltung auf der 360-m-Sohle. Damals mußte festgestellt werden, daß das Wasser in Schacht III, das die 600-m-Sohle überflutet hatte, sich bereits bedrohlich der 360-m-Sohle näherte und täglich um fast einen Meter anstieg. Hätte die Notbelegschaft zwei Monate früher bei Annäherung der Frontlinie im Dezember 1944 das Werk geräumt — und das hätte man ihr unter Berücksichtigung der armseligen und drückenden Lebensverhältnisse und der täglichen Lebensgefahr, in der alle lebten, nicht verdenken können —, dann wäre auch die 360-m-Sohle von Wasser überflutet gewesen. Dann wäre es mit Sicherheit zu einer Stilllegung des Werkes gekommen, die von den für die Verwaltung des Bergbaus eingesetzten Dienststellen der Besatzungsbehörden bis zum Herbst 1945 immer noch drohte. Dann hätten unsere aus der Evakuierung oder aus der Gefangenschaft zurückkehrenden Belegschaftsmitglieder ihr Bündel schnüren und auf einer anderen Schachtanlage Arbeit aufnehmen müssen. Es hätte sich niemand um die Wiederingangsetzung der Licht- und Wasserversorgung oder die Wiederinstandsetzung der Wohnungen kümmern können. Wer ehrlich ermaßen will, was unser Werk für das Leben jedes einzelnen wie für unsere ganze Heimat bedeutet, der halte sich doch vor Augen, wie der Zustand in unserem Leben, in unseren Wohnungen, in unserem Ort und unserer Nachbarschaft im Frühjahr 1945 war und wie er heute ist. Dieser weltweite Unterschied ist sicherlich entscheidend beeinflusst durch unser aller fleißige Arbeit, durch das gute und einvernehmliche Zusammenarbeiten zwischen Belegschaft und Werksleitung und die Staatskunst unserer Regierung. Seine Grundlage ist aber das Werk, u n s e r W e r k, ohne dessen Bestehen und ohne dessen Fortführung mit einem wirtschaftlich günstigen Ergebnis aller guter Wille und aller Fleiß keinen Ansatz hätte finden können, ohne dessen Gedeihen unser Ort und unsere Heimat in den Stand eines kleinbäuerlichen Dorfes zurückgefallen wäre, wie er vor fünfzig Jahren war.

Die Mitglieder der Notbelegschaft haben sich in diesen schweren Monaten einer unerhört schweren und leider seinerzeit auch von manchen Stellen falsch verstandenen Aufgabe unterzogen. Gerade sie haben eine überragende vaterländische Haltung an den Tag gelegt und sich höchste Verdienste um die Belegschaft und unsere Heimat erworben. Und diese Haltung hat die Notbelegschaft bewiesen zu einer Zeit, als das Chaos über diesem Werk hereingebrochen war, als niemand mehr einen Pfennig für eine gute Zukunft von „Sophia-Jacoba“ gewettet hätte.

Das darf jeden, der Mitglied der Notbelegschaft war und seine Pflicht getan hat, mit Stolz erfüllen. Und die vielen neuen Kameraden, die heute auf „Sophia-Jacoba“ arbeiten, sollen wissen, daß sie diesen Männern Dank schulden, die dazu beigetragen haben, das Werk zu erhalten.

Laßt uns aber auch in Ehrerbietung und Dankbarkeit der neun Toten gedenken, die bei der Verteidigung unseres Werkes als Mitglieder der Notbelegschaft gefallen sind, sowie der vielen Verletzten, die Wunden davontrugen.





# Bedienungsanleitungen

## für den Hausbrand

Auf Grund der uns vorgetragenen Schwierigkeiten bei der Verfeuerung von Eßnuß IV und Anthrazit-Eiform- bzw. -Nußbriketts in häuslichen Feuerstätten haben wir uns mit der Gemeinschaftsorganisation Ruhrkohle GmbH (GEORG), der Zentrale des Steinkohlenbergbaus an der Ruhr, in Verbindung gesetzt. Die Ruhrkohlen-Beratungsstelle hat uns freundlicherweise die nachstehenden Bedienungsanleitungen zur Veröffentlichung übergeben in der Überzeugung, daß bei Beachtung dieser Regeln Schwierigkeiten beim Heizen oder Kochen nicht mehr auftreten werden.

### 1. Kohleherd

Für den Kohleherd ist Anthrazit ein wenig geeigneter Brennstoff. Allgemein wird deshalb die Eßnußkohle bevorzugt, weil sie ein lebhaftes Feuer gibt und mit ihrer mittleren Flammenlänge nicht nur die Herdplatte, sondern auch den Backofen gut beheizt. Bei der Verfeuerung von Eßnuß IV sind gegenüber Anthrazit-Nuß IV einige Kniffe zu beachten:

Die Glutschichthöhe in der Herdfeuerung soll nicht mehr als vier Finger breit sein.

Der Brennstoff ist gleichmäßig über den Rost zu verteilen.

Das Feuer braucht nur wenig geschürt zu werden, weil die Eßkohle infolge ihres Aufgehens im Feuer das Brennstoffbett lockert.

Die Luftklappe am Herd ist entweder ganz geschlossen zu halten oder nur wenig zu öffnen.

Wenn diese Bedienungsmaßnahmen durchgeführt werden, so wird die gleiche Menge Eßnuß IV nicht nur die gleiche, sondern wahrscheinlich sogar eine höhere Herdleistung erzielen lassen als Anthrazit-Nuß IV.

### 2. Allesbrenneröfen

Allesbrenneröfen sind Durchbrandöfen, bei denen die gesamte aufgelegte Brennstoffmenge in Glut gerät und die Glutschichthöhe im Verlaufe der Verbrennung niedriger wird. In solchen Öfen ist die Verfeuerung von Anthrazit-Nuß IV sehr unwirtschaftlich, weil infolge der dichten Lagerung des feinkörnigen Brennstoffs im Ofen nicht genügend Verbrennungsluft durch die Glutschicht strömen kann und infolgedessen ein erheblicher Teil der brennbaren Gase unverbrannt in den Schornstein abzieht, statt im Ofen zu verbrennen. Diese schlechte Ausnützung muß durch einen Mehrverbrauch an Kohle ausgeglichen werden, wenn der Ofen die verlangte Heizleistung hergeben soll.

Anthrazit-Eierbriketts haben den Vorzug des größeren Kornes, so daß auch bei großer Glutschichthöhe, wie sie bei ganz gefülltem Ofen gegeben ist, die Verbrennungsluft in ausreichender Menge durch die Glutschicht strömen und die vorhandenen Gase verbrennen kann. Die Ausnützung der Eierbriketts im Ofen selbst ist also besser und der Betrieb sparsamer; infolgedessen sind sie auch ein sehr beliebter und viel verwendeter Brennstoff geworden. Um die nach dem Auflegen der Eierbriketts entstehenden Pechdämpfe möglichst vollständig zu verbrennen, sind zwei Kniffe anzuwenden:

### 1. Anzünden von oben

Nach der Reinigung des Rostes von Asche und Schlacke füllt man den Ofen nach Bedarf, aber höchstens zu etwa  $\frac{3}{4}$  mit Eierbriketts, legt das Anzündeholz auf die Brikettschicht, entzündet es und legt dann noch zwei Küchenschaufeln voll Eierbriketts auf das brennende Holz. Das Feuer frißt sich von oben nach unten durch die Brikettschicht und alle entstehenden Pechdämpfe müssen durch die Glutzone ziehen, wo sie entzündet und verbrannt werden. Nachdem das Feuer sich etwa bis zum Rost nach unten durchgefressen hat, stellt man die Regelvorrichtung auf die gewünschte Wärmeleistung des Ofens ein.

Dieses Anzünden von oben ist bei jedem Anzünden des Ofens zu empfehlen. Es erleichtert übrigens auch die Arbeit des Anzündens.

### 2. Nachlegen in Teilmengen

Wenn der Allesbrenner Tag und Nacht im Dauerbrand betrieben wird, so werden die Eierbriketts nicht auf einmal, sondern in zwei bis drei gleichen Teilmengen nachgelegt. Mit dem Nachlegen einer weiteren Teilmenge wartet man jedesmal bis die vorher aufgelegte Teilmenge vollständig durchgebrannt, d. h. in Brand geraten ist. Wenn die zuletzt aufgegebene Teilmenge brennt, stellt man mittels der Reguliervorrichtung den Ofen auf die gewünschte Wärmeabgabe ein.

Bei Anwendung dieser einfachen Kniffe wird sich sehr bald herausstellen, daß Eierbriketts im Allesbrenner sparsamer zu verfeuern sind als Anthrazit-Nuß IV.

### 3. Anthrazit-Dauerbrenner

Anthrazit-Dauerbrenner, auch Amerikaner-Ofen genannt, sind Unterbrandöfen, bei denen nur der untere Teil des Brennstoffs brennt und aus einem über der Glutschicht angebrachten und von oben her zu beschickenden Füllschacht soviel Brennstoff nachrutscht, wie in der Feuerzone verbrennt, so daß die Glutschichthöhe gleichbleibt. Auch in solchen Öfen können Eierbriketts aushilfsweise verfeuert werden, wenn man den Füllschacht nicht ganz bis oben hin mit Eierbriketts füllt und oberhalb der Eierbrikettschicht einen zerknüllten Bogen Zeitungspapier fest in den Füllschacht drückt, so daß er die Brikettschicht nach oben dicht abschließt. Die auftretenden Pechdämpfe schlagen sich dann nicht am Füllschachtdeckel, sondern an dem Papier nieder, und der Deckel wird nicht mit Pech verklebt.



# Gewerkschaftliche Verantwortung im Rahmen der Demokratie

*Bundespräsident Professor Dr. Heuss hielt auf dem DGB-Bundeskongreß in Frankfurt a. Main einen vielbeachteten Vortrag über die gewerkschaftliche Verantwortung. Nachstehend veröffentlichen wir einen Auszug aus dieser Rede.*



Wir haben in der Hitlerzeit zuviel an staatlichen Verordnungen, auch an Gewaltverordnungen, des bürgerlichen und ökonomischen Lebens gehabt, und wir sehen heute, daß beide Gruppen, Unternehmer und Gewerkschaften, ein Gefühl dafür besitzen: dieser langsam werdende Staat mit der Fülle der ihn bedrängenden Ansprüche darf nicht überfordert werden. Beide Gruppen empfinden irgendwie auch ein Manko an sich selber, wenn sie die Sache nicht aus Eigenem fertigbringen. Ich will nicht untersuchen, ob oder wann oder wo man ehemals in den Kampf trat mit kräftigen Forderungen, an die man selber nicht recht glaubte, um vor seinem Anhang „das Gesicht zu wahren“ und sich eben auf die „Verbindlichkeit“ einrichtete — sie erlaubte dann, auf den Staat zu schimpfen. Das sachlich disziplinierte Verfahren, das Eigenverfahren, ist, ganz spießig ausgedrückt, redlicher und sogar tapferer. Und die Unterschriften von Paulsen und Freitag scheinen mir in solchem Sinne redlich und tapfer.

Ich weiß, es wird hier darüber gestritten werden. Manche mögen die Sorge haben, die sozialwirtschaftlichen Spannungen würden in Paragraphenwatte gepackt. Dazu möchte ich etwas Grundsätzliches und zugleich Banales sagen: Das Streikrecht des Lohnempfängers ist eine völlig legitime Sache. Es ist nicht nur formalrechtlich begründet, seitdem das Arbeitsverhältnis in einen umgrenzten Vertragscharakter übergegangen ist, sondern auch ein Individual- und Gruppenanspruch, auf bessere Berufs- und Lebenslage geschlossen einzuwirken; und zwar, das ist nicht verwunderlich, vorab in den Perioden guter Konjunktur, guter Erträge, zu denen man ja selber mitgewirkt hat, wird dieses Recht angewendet.

Aber das Streikrecht ist „das Schwert an der Wand“. Das ist, ich will nicht sagen „schön“, es ist ja nicht als Zimmerschmuck gedacht, aber es ist bedrohend und beruhigend in einem, nur soll man nicht mit ihm spielen, daß es metallisch klingt; dies Geräusch macht Leute nervös, auch aufgeregt. Die bessere Politik ist immer noch die zwischen den Völkern, das wissen wir, weiß Gott, wenn sie ihr Nebeneinander und Miteinander nicht mit Metall, sondern auf dem Papier regeln, und auf dem Papier sollen Gesinnungen und Rechte aufgeschrieben sein. Das gilt auch für die beruflichen Gruppen. Manchem von Ihnen mag das sentimental klingen, es ist aber sehr realistisch.

Ich halte den Kampf um die verkürzte Arbeitszeit völlig in Ordnung, ich warne aber davor, daraus ein schlechthin gemeinverbindliches Dogma der Wochenstundenstatistik zu machen. Ich war jetzt in einem Gebiet, einem so schönen als armen Land, wo die Menschen immer wieder aus

Mangel an Aufträgen aufs Stempelbüro gehen müssen. Ach, wie dankbar wären die für die bescheidenste kontinuierliche Arbeitswoche, um die sie gar nicht kämpfen, die sie ersehnen! Diese Dinge sollen und müssen berechnet werden. Es soll, es mag und wird auch um sie gerungen und gekämpft werden, und man soll sich eigentlich, schon ehe es sich um ein Vertragen oder Nichtvertragen handelt, über die Methodik der Betrachtungsweise besprechen. Wozu hat man denn auf beiden Seiten Institute, die den Anspruch auf „Wissenschaft“ in ihrem Titel führen? Es ist meine ökonomische Überzeugung und auch meine Erfahrung, daß das fertige rationale Dogma nicht zu finden ist; als Dogma wohl, als Wirklichkeit nicht. Die Dinge sind nach Standort, nach Branche, nach technischem Stand voll von Wechsel, der nicht überall der Typik sich unterwirft.

Die Frage geht an das, was man „Freizeitgestaltung“ nennt. Ich liebe das Wort nicht sehr, wenn in dem Begriff „Gestaltung“ ein fremder Wille meine „freie Zeit“ reglementiert. Und doch steht hier ein Problem, sinnvoll den Raum auszufüllen, der aus der erstrebten und gewonnenen Verkürzung der Werkstattarbeit sich ergibt. Darüber denkt man auch in anderen Ländern nach. Gespräche über Amerika und Schweden sagen mir das: Entspannung der Menschen aus dieser nervenmäßig soviel anspruchsvoller gewordenen technischen Arbeit, um zu sich selber, zur Familie zu kommen. Keine „Kraft durch Freude!“ Der pompöse Slogan hatte für mich immer einen verräterischen Nebenton, der die „Kraft“ wohl nennt, aber die Steigerung der Arbeitskraft als Ziel sah. Ich will Ihnen etwas anderes sagen, das vielleicht sentimental klingt: Menschsein ist Muße, Dinge treiben, die persönliche Freude machen: basteln, sammeln, Sport oder Spiel, lesen und wandern; für die Frau, für die Kinder Zeit haben. Ach, sollte da ein kleinbürgerliches Idyll im Stile des Julius Stinde und Heinrich Seidel herauskommen, als letztes Ziel einer sozialen Kampf Bewegung? So möchte ich nicht verstanden werden. Es geht darum, der mechanisierten Teilarbeit mit ihren einseitig gewordenen Beanspruchungen den Ausgleich entgegenzustellen, dem nicht nur die freie Zeit gilt, sondern auch den freien Atem des weiteren Lebensraumes, um des Menschen, um der Familie willen zu gewinnen.

Jeder deutschen Veranstaltung gibt heute das Schicksal einen politischen Akzent. Was ist es mit den Deutschen in der Sowjetzone? Für wenige Gruppen ist die Situation beim Hinüberblicken mit soviel Tragik verknüpft wie bei den Gewerkschaften, unter dem gleichen Namen einer schier totalen Verkehrung des Wesenhaften. Ich habe einige Betriebsordnungen und Tarife großer Werke gelesen,



etwa vom Stahlwerk Riesa, von Zeiß-Jena: die „Gewerkschaften“ sind mehr oder weniger nichts wesentlich anderes als kontrollierte und kontrollierende Organe der Betriebsleitungen. Das, was man in einem früheren Sprachgebrauch „Antreiber“ nannte, ist jetzt deren Aufgabe geworden. Es kann einem leicht übel werden, wenn man dem militanten Jargon von den „Arbeitsbrigaden“ begegnet. Ich glaube, die älteren Leute drüben leiden unter dieser Sinnverdringung, aber wir stützen ihren Glauben, indem wir ein Maximum an sozialer Sicherung zu fordern wissen, das um eine freie und auch respektvolle Partnerschaft der Gruppen weiß, wie um die Pflicht des Gemeinwesens, seine unverschuldet in Not gedrängten Glieder, Rentner, Kriegsversehrten, Heimatlosen, mitzutragen.

Hier stehen Aufgabe und Verantwortung im Rahmen der Demokratie. Die deutschen Gewerkschaften sind aus dem Bekenntnis zur Demokratie gewachsen. Sie stehen auch in einem Wächterberufe, der sie gegen Diktaturgesinnungen so hart machen muß, wie gegen syndikalistische Zersetzungsversuche, wenn solche sich melden, und sie werden sich melden. Die Demokratie des gleichen staatsbürgerlichen Rechts hat viele alte Härten gelockert. Denken Sie an die seelischen Verwundungen durch das preußische Dreiklassenwahlrecht; durch das sächsische Wahlrecht, die staatsgegnerisch wirken mußten.

Darf ich zum Schluß eine philologische, vielleicht überraschende Anmerkung machen? Vor 1914 galt noch das Wort vom „Proletarier“, in das sich ein eigentümliches Trotzpathos eingenistet hatte. Damals schloß man bei manchen Kongressen mit dem gesungenen Refrain: „Wir sind die Arbeitsmänner, das Proletariat!“ Dies Wort, und nehmen Sie das bitte nicht als einen Literaturschnörkel entgegen, ist weggesungen, gestorben, beerdigt. Kein Mensch braucht es noch, und das ist gut so. Ein freies und stolzes Gefühl der in der Verantwortung erstarkten Eigen-

kraft hat es abgelöst. Es ruht auf der Leistung für die Gruppe und weiß sich doch in die geschichtlichen Gegebenheiten der vaterländischen Lage eingebettet.

## Konkurrenz Öl

Die New York Times brachte am 25. 10. 54 folgende Meldung:

John L. Lewis, der Präsident der amerikanischen Bergarbeitergewerkschaft, und Tom Pickett, Vizepräsident des Zechenverbandes, brachten die gemeinsame Auffassung zum Ausdruck, daß der (amerikanische) Kohlenbergbau nur durch eine Erhöhung der Kohlenexporte und eine Einschränkung der Öleinfuhren aus seiner Krise herausgeführt werden könne.

Wie Mr. Lewis erklärte, konnten im vergangenen Jahr durch die Öleinfuhren 34 Mill. t Kohle nicht abgesetzt werden, was die Entlassung von 30 000 Bergarbeitern zur Folge gehabt habe. Es sei Sache der Regierung, die Ölimporte streng zu regulieren und den Export von größeren Mengen amerikanischer Kohle zu fördern.

Nach Ausführungen von Mr. Pickett soll der Import von Öl auf 5% des im vorigen Jahr im Inland verbrauchten Öls reduziert werden. Außerdem forderte er von der Regierung u. a. die Durchführung folgender Maßnahmen: Förderung von Kohlenlieferungen nach Westeuropa, gerechte Behandlung der Kohle im Vergleich zu ihrem Hauptkonkurrenten, dem Öl, bezüglich der Abschreibungen auf die Kohlensubstanz, Korrektur der diskriminierenden Frachtsätze, Änderung einer Entscheidung des Obersten Bundesgerichts, wonach der amerikanische Energieaustausch den Naturgasabsatz regelt, den Preis dieser Energieform unter dem tatsächlichen Wert hält und damit unfaire Wettbewerbsverhältnisse schafft.

## Heinrich Imig auf Sophia-Jacoba

Am 5. Januar weilte der erste Vorsitzende der IG-Bergbau und Präsident des Internationalen Bergarbeiterverbandes, Heinrich Imig, auf Sophia-Jacoba.

Vor der Grubenfahrt gab Bergassessor Rauhut an Hand des Grubenbildes dem Gast eine eingehende Darstellung über die Besonderheiten der geologischen Verhältnisse unserer Anlage.



Anschließend fand die Grubenfahrt statt. Sie führte ins Revier 6, Flöz 10. Dabei machte Heinrich Imig reichlich von der Möglichkeit Gebrauch, sich von den Arbeitskameraden über ihre Lohn- und Wohnverhältnisse berichten zu lassen. Nach der Ausfahrt wurde eine Besprechung aller an der Grubenfahrt Beteiligten mit dem Betriebsrat durchgeführt. Es wurde dabei über die die Belegschaft berührenden Probleme gesprochen.

Unser Bild zeigt von links nach rechts: Betriebsdirektor Koch, Bezirksleiter van Berk, Heinrich Imig, Arbeitsdirektor Pöttgens, Bergassessor Rauhut und Betriebsobmann Sender.



# Aufgaben des deutschen Steinkohlenbergbaus

*Bergassessor a. D. Dr.-Ing. E. h. Otto Springorum, Vorsitzter des Unternehmensverbandes Ruhrbergbau, umriß auf dem Steinkohlentag 1954 die Aufgaben, die dem westdeutschen Steinkohlenbergbau in nächster Zukunft gestellt sind. Wir bringen nachstehend einen Auszug aus dieser bedeutsamen Rede.*

Viele Jahre hindurch und bis vor verhältnismäßig kurzer Zeit erwartete man von uns die Überwindung der Kohlenknappheit. Erstaunlich schnell hat sich der Blickpunkt gewandelt. Nach der jahrelangen Bewirtschaftung hat der Käufermarkt den Verkäufermarkt abgelöst. Das Anwachsen von Haldenbeständen, das Vordringen anderer Energiearten, die scharfe Konkurrenz von Erdgas und Erdöl und zu alledem noch die Kombinationen über die zukünftige Bedeutung der Atomenergie zwingen zu sehr gründlichen und ernstesten Überlegungen. So könnte mancher den Eindruck gewinnen, daß die Steinkohle in Zukunft stagnieren, wenn nicht sogar rückläufig sein müsse.

Ich möchte vorwegnehmen, daß die Tatsachen und Perspektiven diese pessimistische Auffassung in keiner Weise bestätigen. Ich bin sogar der Überzeugung, daß die wirtschaftliche Entwicklung einen wachsenden Wärme- und Energiebedarf bedingt und damit auch in Zukunft einen leistungsfähigen Steinkohlenbergbau braucht, so wie sie in der Vergangenheit Anstoß und Triebkraft von der Steinkohle empfangen hat. In der Form des Einsatzes der Steinkohle und im Verbrauch sind in den letzten Jahren sehr große Wandlungen eingetreten, und in der Zukunft werden sich diese Tendenzen sicherlich noch verstärken.

## *Kohle und Energiewirtschaft*

Die Rückschau auf die letzten hundert Jahre unserer kohlenwirtschaftlichen Entwicklung zeigt den Anstieg der Kohlenförderung an der Ruhr von etwa 5 Mill. t auf 130 Mill. t. Weit weniger wird allgemein beachtet, daß dieser Ausbau unserer Förderanlagen seit Beginn dieses Jahrhunderts begleitet war vom Aufbau einer energiewirtschaftlichen Kohlenumwandlung, die durch die Initiative der großen Unternehmerpersönlichkeiten an der Ruhr vorangetrieben worden ist. Sie haben die Verbundwirtschaft erdacht, die in der Welt als das Kennzeichen der Ruhrwirtschaft gilt. Das Vordringen von Steinkohlengas ist bei uns auf der Basis der Kokereien durch ein weitverzweigtes Fernversorgungsnetz vom Steinkohlenbergbau selbst ermöglicht worden. Ausgehend von den Kraftanlagen, die den großen Eigenbedarf an Dampf, Preßluft und Strom der Bergwerksbetriebe decken müssen, ist auch ein wachsender Beitrag zur allgemeinen Stromerzeugung von uns geleistet worden. Dieser Fortschritt, der unsere Zechen zu Erzeugungsbetrieben von Kohle, Koks, Strom und Kohlenwertstoffen gemacht hat, bedeutet zugleich eine Entwicklung zu wesentlich besserer energiewirtschaftlicher Ausnutzung der Steinkohle.

Vor 50 Jahren gewann man nur ein Viertel der Strommenge aus einer Einheit Steinkohle, wie wir heute daraus zu erzeugen in der Lage sind. Das allein bedeutet, daß wir im Jahre 1953 60 Mill. t Steinkohlen in den öffentlichen Kraftwerken und den Industrieanlagen hätten verbrennen müssen, wenn die Technik auf dem Stand zu Beginn des Jahrhunderts stehen geblieben wäre, während in Wirklichkeit dank dem gestiegenen Wirkungsgrad nur 17 Mill. t benötigt wurden. Zu Beginn unseres Jahrhunderts fiel in den Kokereien Überschußgas überhaupt nicht an, während es heute beinahe so wichtig ist wie der Koks selbst.

Der zweite charakteristische Zug ist das stete Anwachsen des Verbrauchs von umgewandelter Steinkohle. Der Ein-

satz unserer Steinkohle zur energiewirtschaftlichen Umwandlung insgesamt hat sich von 51 Mill. t im Jahre 1936 auf 72 Millionen Tonnen im Jahre 1953 erhöht. Es wurden im vergangenen Jahre 55 Millionen Tonnen Steinkohle über Kokereien und Gaswerke umgewandelt gegenüber nur 44 Millionen Tonnen im Jahre 1936, so daß in diesem Zweig eine Steigerung von 25% erzielt worden ist. Bei der Stromerzeugung war der Anstieg der Steinkohlenverwendung wesentlich stärker. Rund 17 Millionen Tonnen Steinkohle sind in Strom umgewandelt worden. Das bedeutet, daß in der Stromerzeugung auf Steinkohlenbasis eine Steigerung auf gut das Zweifache gegenüber 1936 erzielt worden ist.

Die Entwicklung unserer Energiewirtschaft auf Kohlenbasis ist keineswegs abgeschlossen, wobei wir auch festhalten müssen, daß infolge der bekannten schweren Erschütterungen in den letzten Jahrzehnten viele Pläne gar nicht haben verwirklicht werden können. Die Auswirkungen des letzten Krieges haben uns in der Entwicklung besonders zurückgeworfen. Die von den Alliierten durchgeführte Neuordnung der Gesellschaften hat, das ist leider Tatsache, vielfach organisch Gewachsenes zerstört. Nachdem wir seit Kriegsende mit großen Anstrengungen den Wiederaufbau durchgeführt haben und — wie es scheint — die allgemeine Kohlenknappheit überwinden konnten, wollen wir an der Steinkohlen-Energiewirtschaft im ganzen weiterbauen, wenn auch noch manche Hindernisse, die sich aufgehäuft haben, aus dem Weg geräumt werden müssen.

## *Steinkohle und Atomenergie*

Welche Bedeutung wird in weiterer Zukunft der Kernspaltung als Energiequelle zukommen? — Die Fakten, die uns über die Einschaltung der Kernspaltung in die Energieversorgung zur Zeit bekannt sind, deuten darauf hin, daß Atomkraftwerke zur Deckung des Strombedarfs in England und Amerika schon bald Beiträge liefern werden, diese Erzeugung jedoch nur einen verschwindend kleinen Anteil des gesamten gegenwärtigen Stromverbrauchs dieser Länder befriedigen wird. Die günstigsten Vorausschauern erwarten, daß in den Vereinigten Staaten von allen Stromerzeugungsanlagen, die bis zum Jahre 1965 errichtet werden, 10% auf Atombasis arbeiten werden und daß von den Kraftwerken, die bis 1980 neu erstellt werden, die Hälfte das Verfahren der Kernspaltung ausnutzt. Die Atomindustrie hat sich in den Vereinigten Staaten bisher als ein Großverbraucher von elektrischem Strom erwiesen, der gegenwärtig in zunehmendem Maße durch Wärmekraftwerke auf Steinkohlenbasis geliefert wird. Seit einigen Jahren werden infolgedessen Atomanlagen in unmittelbarer Nähe von Steinkohlengruben angelegt. Selbst wenn in 20 oder 30 Jahren Zahl und Leistungsfähigkeit von Atomkraftwerken erheblich steigen sollten, dürfte die Nettoleistung der Atomindustrie im wirtschaftlichen Energiekreislauf wegen ihres hohen Strombedarfs noch negativ sein. Nach allen bekannten Berichten hat die wirtschaftliche und friedliche Nutzung der Atomenergie noch außerordentlich schwierige Probleme zu lösen.

Es wäre vermessen, wenn hier zu der Frage der zukünftigen Stellung der Atomenergie im Rahmen unserer Energiebilanz etwas Bestimmtes erklärt oder prophezeit würde. Namhafte Atomexperten sind der Meinung, daß nach heutiger menschlicher Voraussicht im Rahmen des steigenden Energieverbrauchs die Steinkohle als Energiespender selbst bei etwaigem Hinzutreten von Atomenergie eine wesentliche Bedeutung behalten wird. Bei dem heutigen Stand der Atomforschung kann es niemandem verantworten, die bisherigen Energiequellen nicht weiter voll zu sichern,



schon gar nicht angesichts der erwarteten Steigerung unseres Energiebedarfs.

#### Heizöl und Kohle

Und wie steht es mit dem Mineralöl, das im Gegensatz zur Atomenergie aktuelle Probleme aufwirft? — Wir kennen den Aufstieg der Rohölgewinnung in verschiedenen Teilen der Welt und die damit verknüpfte Geschichte der großen Weltölkonglomerate. Dieser Aufstieg des Mineralöls ist in erster Linie eine Folge des wachsenden Straßen- und Flugverkehrs und damit der Erfindung und Ausbreitung des Otto- und Dieselmotors, die eine neue Art des Energieverbrauchs hervorriefen. Im Zuge dieser Entwicklung hat das Mineralöl freilich die Steinkohle schon aus der Seeschifffahrt völlig und aus der Küsten- und Binnenschifffahrt weitgehend verdrängt. Produkte des Raffinerieprozesses sind dann in zunehmendem Maße auch in andere Verbrauchszweige als Brennstoffe eingeschleust worden, und ihr Vordringen hält an. Hier ist es besonders das Heizöl, auf das unser Steinkohlenbergbau in zahlreichen Ländern trifft, die wichtige Bezieher unserer Kohle und unseres Kokes sind, wie z. B. Schweden, die Schweiz, Italien usw. Wir müssen damit rechnen, daß diese Tendenzen weiter anhalten und sich besonders auch auf den deutschen Steinkohlenbergbau auswirken werden.

In den Nachkriegsjahren, in denen die Mineralölindustrie stark in den Vordergrund dringen konnte, war der Steinkohlenbergbau in Deutschland durch besondere Umstände stark gehemmt. Wir müssen beschleunigt alle technischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten ausschöpfen, die uns in Aussicht stellen, den zeitlichen Rückstand in unserer Wettbewerbsfähigkeit wenigstens teilweise wieder aufzuholen.

#### Der Energieverbrauch steigt

Wenn ich jetzt wieder auf die unmittelbaren Probleme der Steinkohle zurückkomme, so möchte ich mit einigen Bemerkungen zu den Entwicklungen auf den internationalen Märkten und auf dem deutschen Binnenmarkt beginnen. Wir beobachten, welche Anstrengungen England macht, seinen Kohlenexport zu steigern und nach der Kohlenkrise wiedergewonnene Auslandsmärkte zu erhalten, obwohl es seit dem vergangenen Winter infolge der Stagnation seiner Förderung gezwungen ist, selbst Kohle, namentlich Hausbrandkohle, einzuführen. Die Vereinigten Staaten möchten sich angesichts der Notlage ihres eigenen Kohlenbergbaus unter dem Druck der Konkurrenz an den Absatz in Europa klammern. Mit dem Wettbewerb der amerikanischen Kohle auf unseren Auslandsmärkten, z. B. in Italien, aber auch auf dem Inlandsmarkt, müssen wir uns auseinandersetzen.

Auf unserem eigenen Markt beobachten wir ein Sinken des Kohlenabsatzes an die Bundesbahn im Zusammenhang mit der bei uns wie in vielen anderen Ländern fortschreitenden Elektrifizierung der Eisenbahn. Der Steinkohlenbergbau erwartet von der Bundesbahn, daß sie ihm an Stelle der Kohle den benötigten Strom abnimmt.

Was wird uns nun die Zukunft für die Steinkohle als Energiequelle bringen? — Von zahlreichen Sachverständigen wird einmütig die Auffassung vertreten, daß der Energieverbrauch in heute noch nicht geahntem Umfang wachsen wird. Die Berichte besonderer Untersuchungsausschüsse in verschiedenen Ländern, internationaler Organisationen wie auch einzelner Experten sind sich darin einig, daß die Bevölkerungszunahme, die Produktivitätssteigerung mit ihrer Tendenz zum Ersatz menschlicher Arbeit durch Energie sowie die Besserung des Lebensstandards in aller Welt die Triebkraft eines zunehmenden Energieverbrauchs sind. In einer von der Fachwelt viel beachteten Untersuchung ist der Amerikaner Putman zu dem Schluß gekommen, daß der Zuwachs an

## ARBEITGEBERBEITRÄGE ZUR SOZIALVERSICHERUNG FÜR ARBEITER IM STEINKOHLENBERGBAU 1952

IN % DER DIREKTEN LÖHNE



Energiebedarf in der Welt im Laufe der nächsten hundert Jahre so stark sein wird, daß außer der Atomenergie auch alle herkömmlichen Energiequellen und dazu in vermehrtem Umfang Sonnenwärme, Windkraft usw. zur Versorgung herangezogen werden müssen. Andere Berechnungen, die nur bis zum Jahre 1975 vorausschauen, sind zu dem Ergebnis gekommen, daß dann vom amerikanischen Kohlenbergbau 800 Millionen Tonnen gefördert werden müssen gegenüber heute 400 Millionen Tonnen. Diese Steigerung wird vor allem mit den Anforderungen der Elektrizitätswerke für die Stromversorgung begründet.

Auch in Deutschland wird der Energiebedarf steigen. Unsere Zukunftserwartungen hinsichtlich der Steinkohle können wir nicht in festen Größenordnungen ausdrücken. Ich weiß, wie problematisch es ist, den eigenen Energie- und Kohlenverbrauch mit dem anderer Länder in Vergleich zu setzen und daraus Schlüsse zu ziehen. Immerhin können solche Daten uns doch wichtige Hinweise geben.

110 DM

ARBEITGEBERANTEIL  
1952 IM MONAT  
JE BESCHÄFTIGTEN

33 DM

MEHR ALS DREIMAL SO HOHE  
ARBEITGEBER-BEITRÄGE WIE  
DIE ÜBRIGE INDUSTRIE ZAHLT  
DER STEINKOHLENBERGBAU AN  
DIE GESETZL. SOZIALVERSICHERUNG

ÜBRIGE INDUSTRIE

RUHRBERGBAU



### Europa muß aufholen

Nach einer Berechnung der UNO betrug im Jahre 1951 der Verbrauch an Energie in allen Formen je Kopf der Bevölkerung und ausgedrückt in Steinkohleneinheiten in der Bundesrepublik 2,8 t, in Großbritannien 4,7 t und in den Vereinigten Staaten 8 t. Würden wir in der Bundesrepublik einen Verbrauch entsprechend der Quote Großbritanniens erreichen, und müßte dieses Mehr nur zur Hälfte durch Einsatz von Steinkohle erbracht werden, so bedeutete dies eine Steigerung unserer Steinkohlenförderung von rd. 130 Millionen Tonnen auf 190 Millionen Tonnen. Die öffentliche Elektrizitätswirtschaft rechnet damit, daß sie ihre Erzeugung von 36 Milliarden kWh im Jahre 1953 auf 63 Milliarden kWh im Jahre 1961 steigern muß. Diese Entwicklung bedingt eine Zunahme des Steinkohlenbedarfs gegenüber heute um etwa 5 Millionen Tonnen im Jahr und eine Zunahme des Braunkohlenverbrauchs um 15 Millionen Tonnen. Die Gaswirtschaft rechnet mit einer Verdoppelung des Gasverbrauchs innerhalb von zehn Jahren. Nur ein Teil dieses Gases fällt bei der Steigerung der Kokserzeugung an, und sowohl die öffentlichen Gaswerke als auch die von uns geplanten Anlagen für die Kohlevergasung werden erhebliche zusätzliche Kohlenmengen benötigen.

Heute schon einigermaßen exakt zu schätzen, wie hoch die Kapazität in weiterer Zukunft sein muß, ist außerordentlich schwierig. Soviel steht jedenfalls außer Zweifel, daß wir schon, um die bisherige Kapazität langfristig zu sichern, das Abteufen neuer Schachtanlagen in Angriff nehmen müssen. Bei der Deckung des Gasbedarfs geht es neben der Bereitstellung zusätzlicher Mengen insbesondere noch darum, die starken saisonmäßigen Schwankungen im Verbrauch zu überwinden. Es ist bekannt, daß im vergangenen Winter trotz erheblicher Anstrengungen und obwohl der Bergbau im Interesse der Gasversorgung hohe Bestände an Koks in Kauf genommen hat, ernste Schwierigkeiten in der Gasversorgung bestanden haben. Wir machen große Anstrengungen, um die Koks-Gas-

Schere zu schließen. Die Kohlenvergasung ohne Koksanfall ist in Entwicklung, und über die Untertagespeicherung von Gas in der günstigen Jahreszeit hat die „Ruhr-gas“ kürzlich berichtet.

### Qualitätsverbesserung ist notwendig

Mit dem weiteren Ausbau der Zechenkraftwirtschaft an der Ruhr, für den bereits großzügige Projekte in Vorbereitung sind, haben wir uns ein wichtiges Ziel und eine bedeutungsvolle Aufgabe gestellt. Angaben aus der Gemeinschaft haben uns aber gezeigt, daß wir in der Zechenstromwirtschaft im Vergleich zu anderen Ländern zurückliegen.

Es darf nicht verkannt werden, daß vom Standpunkt der großen kohlen- und energiewirtschaftlichen Entwicklung noch ein erheblicher Nachholbedarf von uns zu leisten ist. In der Vergangenheit hat die technische Entwicklung im Strom- und Gassektor den Ausnutzungsgrad der zum Einsatz gekommenen Kohle wesentlich verbessert. Die Verbesserung des Wirkungsgrades in der Kohlenumwandlung hat das günstige Ergebnis gehabt, daß sich die eigentlichen Kohlenkosten nicht annähernd im gleichen Maße wie die Kohlenpreise erhöht haben. Der Anstieg der Kohlenpreise konnte zu einem großen Teil aufgefangen werden. In der Steigerung der Strom- und Gas-erzeugung sehen wir auch einen Weg, den Steinkohlenbergbau den Veränderungen des Marktes anzupassen. Besondere Anstrengungen müssen in den nächsten Jahren auch darauf gerichtet sein, eine Qualitätsbesserung der unmittelbar in den Markt gehenden Kohlenprodukte herbeizuführen. Die Modernisierung der Kesselanlagen und Ofen bei den Verbrauchern von Kohle, Koks und Briketts wird von uns ebenfalls mit Nachdruck gefördert. Von größter Bedeutung für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung des Ruhrbergbaus und die Lösung vieler schwieriger und langfristiger Investitionsaufgaben war die Gemeinschaftsorganisation unseres Verkaufs. Eine Beseitigung dieser Form der Marktordnung würde einen vernichtenden Schlag für die Lösung der uns gestellten Aufgaben bedeuten.

## Finanzielle Benachteiligungen des deutschen Bergbaus

Die Entwicklung der Kohlenpreise fordert besondere Beachtung im Hinblick auf den Wettbewerb mit anderen Energiequellen. Neben den Aufgaben des Wiederaufbaus unserer Anlagen in den Nachkriegsjahren hat das zu lange Festhalten an niedrigen Kohlenpreisen unter der staatlichen Preispolitik dem Steinkohlenbergbau wesentliche Möglichkeiten vorenthalten, rechtzeitig die Investitionen durchzuführen, die technisch und marktpolitisch notwendig waren. Daß auch sonst die Startbedingungen für unsere Verhältnisse ungleich waren, zeigt der Vergleich mit anderen Ländern. Der Steinkohlenbergbau in Frankreich, Holland und Belgien hat im Verhältnis wesentlich höhere Investitionsbeträge aus Marshallplanmitteln erhalten als der deutsche Steinkohlenbergbau. In Frankreich z. B. konnten in den Jahren 1952—1953 aus Marshallplangeldern 17 DM je Tonne Förderung investiert werden; der entsprechende Satz betrug bei uns nur 6,50 DM.

Einen anderen Hinweis gibt ein Vergleich der allgemeinen Belastungen mit Steuern und Sozialbeiträgen. Während bei uns im Jahre 1952 die Steuern 6,1% der gesamten Kohlenkosten ausmachten, betrug dieser Prozentsatz im englischen Steinkohlenbergbau nur 0,5%. Unterschiede zeigen sich auch, wenn man die Arbeitgeberbeiträge zur Sozialversicherung ansieht. Im westdeutschen Steinkohlenbergbau betrug ihr Anteil an den gesamten Kosten etwa 9,5%, im englischen Steinkohlenbergbau dagegen nur 2,2%. Hätte der deutsche Steinkohlenbergbau nur die Belastungen zu tragen, die auf den englischen Steinkohlenbergbau fallen, so würden sich bei uns die Kosten und unter sonst gleichen Umständen auch die Preise je

Tonne um rd. 7 DM verringern. Seit Jahren bemühen wir uns darum, daß in der Besteuerung die bergbaulichen Sonderverhältnisse hinreichend Berücksichtigung finden. Wir hoffen, daß eine wachsende Kenntnis über Bedeutung und Aufgaben des Steinkohlenbergbaus dahin führt, daß den Gesichtspunkten des Steinkohlenbergbaus Rechnung getragen wird.

### Die wirtschaftliche Bedeutung des Steinkohlenbergbaus wird wachsen

Zum Schluß möchte ich betonen, daß es meine Überzeugung ist, daß wir zwar vor tiefgreifenden Veränderungen in der Kohlenwirtschaft stehen, daß aber die wirtschaftliche Bedeutung des Steinkohlenbergbaus wachsen wird. Die Geschichte des Steinkohlenbergbaus zeigt, daß ihm häufig ernste Aufgaben gestellt waren, daß technisch und wirtschaftlich immer neue Wege beschritten wurden. Wichtig ist vor allen Dingen die Wiederherstellung und Sicherung gesunder wirtschaftlicher Grundlagen. Nicht minder wichtig ist ein sozialer Frieden, der ein gemeinsames Handeln ermöglicht. Möge vor allen Dingen eine politisch ruhige Zukunft — ohne Erschütterungen, wie sie uns leider die erste Hälfte dieses Jahrhunderts gebracht hat — die uns vorschwebende langfristige Entwicklung ermöglichen zum Wohle unseres Bergbaus, zum Wohle unseres gesamten Reviers, zum Wohle unseres Vaterlandes.



# Unsere Arbeitsjubilare

**Im zweiten Halbjahr 1954 vollendeten die nachstehenden Arbeitskameraden ihr fünfundzwanzigstes Dienstjahr bei der Gewerkschaft Sophia-Jacoba:**

Schlicher, Heinrich, Zimmerhauer, am 30. 7. 54  
Brutzki, Paul, Ausbauhelfer, am 1. 8. 54  
Köhnen, Wilhelm, Ausbauhelfer, am 1. 8. 54  
Mertens, Josef, Schachtaufseher, am 1. 8. 54  
Nawrotzki, Leonhard, Ausbauhelfer, am 1. 8. 54  
Renneberg, Wilhelm, Bremser, am 1. 8. 54  
Winkler, Wilhelm, Bauhilfsarbeiter, am 15. 8. 54  
Krajewski, Friedrich, Grubenreiniger, am 17. 8. 54  
Greitner, Johann, Hauer, am 19. 8. 54  
Esser, Wilhelm, Hauer, am 26. 8. 54  
Beyel, Peter, Ausbauhelfer, am 2. 9. 54  
Jansen, Heinrich, Bergekipper, am 2. 9. 54  
Lehnen, Kaspar, Ausbauhelfer, am 2. 9. 54  
Purwin, Gustav, Ausbauhelfer, am 2. 9. 54  
Sieben, Anton, Schreiner ü. Tg., am 2. 9. 54  
Littfinski, Wilhelm, Schachtsteiger, am 2. 9. 54  
Spychala, Stanislaus, Ausbauhelfer, am 2. 9. 54  
Bieneck, Johann, Grubensteiger, am 2. 9. 54  
Malepszak, Johann, Ausbauhelfer, am 5. 9. 54  
Becker, Josef, Zimmerer ü. Tg., am 16. 9. 54  
Steinfals, Arnold, Ausbauhelfer, am 16. 9. 54  
Keimes, Josefine, Sekretärin, am 16. 9. 54  
Esser, Gottfried, Dreher-Vorarbeiter, am 23. 9. 54  
Corsten, Wilhelm, Elektriker, am 28. 9. 54  
Aretz, Lorenz, Ausbauhelfer, am 1. 10. 54  
Lösch, Eugen, Kfm. Angestellter, am 1. 10. 54  
Goeres, Wilhelm, Pumpenwärter u. Tg., am 1. 10. 54  
Hermes, Fritz, Schacht-Förderaufseher, am 1. 10. 54  
Meyer, Richard, Kauenwärter, am 1. 10. 54  
Nellesen, Josef, Transportarbeiter, am 1. 10. 54  
Kassel, Johann, Ausbauhelfer, am 2. 10. 54  
Lutz, Adam, Hauer, am 2. 10. 54  
Hermes, Wilhelm, Hauer, am 3. 10. 54  
Hanschumacher, Konrad, Ausbauhelfer, am 7. 10. 54  
Füsser, Christian, Ausbauhelfer, am 10. 10. 54  
Haus, Gottfried, Ausbauhelfer, am 14. 10. 54  
Jansen, Heinrich, Grubenreiniger, am 14. 10. 54  
Hähnel, Johann, Hauer, am 17. 10. 54  
Cohnen, Konrad, Ausbauhelfer, am 18. 10. 54  
Jansen, Heinrich, Schachtanschlager, am 24. 10. 54  
Olbrich, Fritz, II. Rangierer, am 26. 10. 54  
Pollmann, Emil, Ausbauhelfer, am 28. 10. 54  
Wiesmet, Georg, Ausbauhelfer, am 30. 10. 54  
Kückemanns, Willy, Waldarbeiter, am 2. 11. 54  
Rediske, Ernst, Ausbauhelfer, am 2. 11. 54  
Scholten, Mathias, Ausbauhelfer, am 4. 11. 54  
Thönnissen, Johann, Fördermaschinist, am 4. 11. 54  
Merkens, Leonhard, Grubenreiniger, am 5. 11. 54  
Düsterwald, Josef, Markenausgeber, am 6. 11. 54  
Klöcker, Peter, Stockkesselheizer, am 6. 11. 54  
Rähse, Johann, Lokführer, am 6. 11. 54  
Mathieu, Josef, Hauer, am 7. 11. 54  
Grzella, Fritz, Bauhilfsarbeiter, am 8. 11. 54  
Düsterwald, Heinrich, Verlader, am 9. 11. 54  
Ried, Adolf, Ausbauhelfer, am 12. 11. 54  
Sonn, Anton, Ausbauhelfer, am 16. 11. 54  
Schwidarski, Willy, Ausbauhelfer, am 16. 11. 54  
Ullrich, Gerhard, Stockkesselheizer, am 16. 11. 54  
Frenken, Peter, Ausbauhelfer, am 18. 11. 54  
Gillissen, Anton, Vulkanisier-Vorarbeiter, am 18. 11. 54  
Jütten, Johann, Ausbauhelfer, am 18. 11. 54  
Baltes, Alex, Wäschearbeiter, am 30. 11. 54  
Goertz, Heinrich, Kfm. Angestellter, am 1. 12. 54  
Klein, Peter, Lokführer, am 4. 12. 54  
Schneider, Johann, Ausbauhelfer, am 5. 12. 54  
Reckzygiel, Ignatz, Kauenwärter, am 5. 12. 54  
Voigt, Otto, Ausbauhelfer, am 9. 12. 54  
Winter, Wilhelm, Bote ü. Tg., am 9. 12. 54  
Jablinski, August, Ausbauhelfer, am 18. 12. 54  
Peltzer, Hermann, Elektriker, am 23. 12. 54

## Siebzig neue Arbeitsjubilare auf Sophia-Jacoba

**F**ür unsere siebzig Arbeitsjubilare, die in der zweiten Hälfte von 1954 ihr 25. Arbeitsjahr auf Sophia-Jacoba vollendeten, fand am 8. Januar in der Oerather Mühle die traditionelle Jubilarfeier statt.

Leider konnten nicht alle Jubilare daran teilnehmen. Es fehlten die Arbeitskameraden Düsterwald, Purwin, Füsser und Becker, denen auf Anregung von Bergassessor Rauhut folgendes Telegramm geschickt wurde:

„Aus fröhlicher Runde der heutigen Jubilarfeier herzlichen Gruß und Glückauf für die nächsten 25 Jahre!“

Auch die einzige Jubilarin des Jahres 1954, Frau Keimes, war nicht anwesend. Sie erhielt den nachstehenden telegraphischen Gruß:

„Wir vermissen Sie sehr in unserem fröhlichen Kreis und senden Ihnen herzliches Glückauf!“

Bergassessor Rauhut begrüßte die Jubilare in seinem und im Namen von Arbeitsdirektor Pöttgens und übermittelte herzliche Grüße des an der Teilnahme verhinderten Bergwerksdirektors Dr. Verres.

Auch diese Jubilarfeier sei ein Familienfest, an dem neben den Jubilaren nur eine kleine Zahl leitender Angestellten teilnehme. Und die Werksleitung habe die Feier bewußt an den Anfang des Jahres gelegt, weil Sophia-Jacoba damit das neue Arbeitsjahr beginnen wolle.

Auf diese Weise komme zum Ausdruck, daß im Mittelpunkt unseres Unternehmens der Mensch stehe, wie überhaupt der Bergbau in ganz besonderem Maße auf den Menschen und seine Arbeitskraft angewiesen sei. Der Mensch stehe also im Mittelpunkt unseres Betriebes.

Leider habe das vergangene Jahr aus unseren Reihen sieben Arbeitskameraden durch tödlichen Unfall gefordert. Fünf weitere Belegschaftsmitglieder seien an einer Krankheit verstorben. — Den toten Kameraden zu Ehren erhoben sich die Teilnehmer der Feier von ihren Sitzen. Die Gewerkschaft Sophia-Jacoba zähle z. Z. 888 Jubilare mit 25jähriger und vier mit 40jähriger Betriebszugehörigkeit zu ihren Belegschaftsmitgliedern. 1955 kämen noch rund 150 hinzu, so daß unser Werk am Ende dieses Jahres mehr als 1000 Arbeitsjubilare in seinen Reihen habe.





Unsere Bilder vermitteln einen Eindruck von der festlichen Stimmung . . .

Diese Zahl erfülle uns mit Stolz und Genugtuung, denn sie beweise, daß Sophia-Jacoba über einen guten Stamm seßhaft gewordener Bergleute verfüge.

Rückblickend erinnerte Herr Rauhut an die schwere Zeit vor zehn Jahren, die mit fünf Monaten Notbelegschaft vom September 1944 an am 26. Januar 1945 zur völligen Stilllegung des Werkes geführt habe. — Damals habe wohl keiner geglaubt, daß wir 1955 wieder in so gut geordneten Verhältnissen würden arbeiten können. Die außerordentlich großen Kriegsschäden in unseren Wohnsiedlungen und im Werk seien nun endgültig beseitigt. Jedem einzelnen, der daran mitgewirkt habe, gebühre besonderer Dank.

Auf interne betriebliche Fragen näher eingehend, erklärte Bergassessor Rauhut, das Tagessoll verwertbarer Förderung sei 1954 nicht ganz erreicht worden. Ob uns das neue Jahr zu diesem Ziel führe, hänge u. a. davon ab, daß der Anteil an Wasch- und Klaubebergen nicht mehr weiter ansteige. Deshalb solle jeder Arbeitskamerad in der Kohलगewinnung darauf achten, daß — wie früher — wieder Kohlen gefördert werden, die sauber sind.

Auch 1954 habe das Werk seine Bemühungen um die Elektrifizierung des Betriebes fortgesetzt. Heute sei an fast jedem Betriebspunkt elektrische Energie vorhanden. — Ebenso sei die Mechanisierung im Abbau tatkräftig vorangetrieben worden. Sophia-Jacoba habe als erste Zeche im Anthrazit Kohlenhobel eingesetzt, die sich im gesamten gesehen, gut bewährten. Zur Zeit arbeiteten fünf Hobelstreben. Der Kohlenhauer wisse selbst am besten, welche Erleichterung in der Arbeit damit für ihn verbunden sei.

Die Belegschaft müsse um alle diese Dinge Bescheid wissen. Einmal, um das Verständnis des einzelnen für die betrieblichen Notwendigkeiten zu wecken, zum anderen aber auch, weil gerade die alten und erfahrenen Bergleute dazu berufen seien, unseren Neubergleuten und dem Nachwuchs das Hineinwachsen in den Betrieb zu erleichtern; diese könnten nur mit Hilfe ihrer älteren Kameraden zu vollwertigen Bergleuten herangebildet werden.

Ein aufklärendes Wort über den Wohnungsbau löste große Befriedigung aus. Sophia-Jacoba und die dem Werk angeschlossenen Siedlungsgesellschaften verfügen z. Z. über mehr als 2500 Werkwohnungen. Damit ist der Bedarf für die Belegschaft gedeckt und die Schwierigkeiten sind aus dem Weg geräumt, die früher bei der Anwerbung von Neubergleuten immer wieder aufgetreten sind.

Auch die Finanzierung der Eigenheimvorhaben unserer Belegschaftsmitglieder werde vom Werk tatkräftig unterstützt durch Gewährung von verlorenen Zuschüssen und jede nur mögliche andere Hilfe. Der tüchtige und vorwärtsstrebende Bergmann könne so verhältnismäßig leicht zu einem eigenen Haus kommen.

Die Hilfe des Werkes für die Belegschaft und die Bemühungen um die betriebliche Fortentwicklung seien aber nur im Zusammenwirken aller Kräfte möglich. Wie die Belegschaft durch ihren Einsatz in den letzten zehn Jahren dafür gesorgt habe, daß der „gefürchtete Deckel“ nicht auf den Schacht gelegt werden mußte, so würden wir auch in Zukunft unsere Aufgaben meistern, wenn jeder seine Pflicht erfülle und sich mit dem Geschick des Werkes verbunden fühle.





### ... die auf der Jubilarfeier herrschte

Herr Rauhut kam dann auf Schacht V zu sprechen. Die Aus- und Vorrichtungsarbeiten von Schacht IV nach Schacht V schritten rüstig vorwärts und im Februar werde bereits mit dem eigentlichen Schachtabteufen begonnen. Man müsse den Eigentümern unserer Zeche dankbar sein, daß sie für dieses Vorhaben sehr, sehr viel Geld hergäben, obwohl sie wüßten, daß erst 1960 oder 1961 die ersten Kohlen gefördert werden könnten.

Die Ansprache klang aus mit dem Dank des Grubenvorstandes an die Jubilare für ihre treue, langjährige Mitarbeit und den besten Wünschen für ihr weiteres Leben. Die Vertreter der Werksverwaltung erhoben sich, um auf das Wohl der Jubilare zu trinken.

Der zweite Teil des Abends stand unter der bewährten Leitung von Arbeitsdirektor Pöttgens und wurde mit der Ansprache von Betriebsobmann Sender eingeleitet. Karl Sender sagte u. a., er wisse nur zu gut, daß Vernunft und Einsicht der Jubilare dem Betriebsrat die Arbeit wesentlich erleichtere. Sie hätten auch in der schwersten Zeit von Sophia-Jacoba treu ihre Pflicht erfüllt. Und nur der, der selbst lange Jahre Bergmann gewesen sei, wisse, was es bedeute, 25 Jahre unter Tage gearbeitet zu haben. Betriebsobmann Sender dankte den Jubilaren im Namen der Betriebsvertretung herzlich und wünschte ihnen alles Gute für die Zukunft.

Arbeitsdirektor Pöttgens erwähnte dann, daß der z. Z. erkrankte Buchhalter Jean Jansen in den vergangenen Jahren so mancher Jubilarfeier eine eigene Note gegeben habe. Mit seinen Liedern, Gedichten und humoristischen Konterfeis habe er viel zur Verschönerung der Feiern bei-

getragen. Seiner wurde ebenfalls gedacht und ihm folgendes Telegramm geschickt:

„Die Jubilare der heutigen Feier und die Werksleitung senden Ihnen in dankbarer Erinnerung an Ihre bewährte Mitarbeit herzliche Grüße und beste Wünsche für Ihre Genesung.“

Und wieder einmal kam so recht von Herzen bergmännischer Frohsinn zu Wort. Der „Kohlenhobel“ war von Betriebssekretär Josef Krichel verfaßt und von Kurt Römer vom Technischen Büro illustriert worden. Beide ernteten mit ihrem Vortrag großen Beifall.

Im übrigen wurde eine unendliche Fülle von Bergmannschnurren und mehr oder weniger derb-fröhliche Erlebnisse aus dem Bergmannsleben zum besten gegeben. Und es wurde fleißig und mit Begeisterung gesungen und geschunkelt. Die „Stimmungskanone“ war wieder unser lieber Hannes Lewandrowski. Unermüdlich war er am Singen und Erzählen, und sein Bergmannsklavier kam selten zur Ruhe. Neben ihm trug auch Karl Huppertz mit seinen Musikern viel zum guten Gelingen des Abends bei.

Gegen Ende des Abends erhob sich der Jubilar Wilhelm Corsten und sprach der Werksleitung für diese schöne Feier im Namen aller Jubilare herzlichen Dank aus. Er versicherte, daß seine Kameraden und er auch weiterhin der Zeche treu bleiben und ihren Mann stehen würden.

Alles in allem: auch diese Jubilarfeier war ein Erlebnis, das von den Beteiligten so bald nicht vergessen wird. dt.



# Die Weihnachtsfeiern auf Sophia-Jacoba

## Im Berglehrlingsheim

Die im Berglehrlingsheim Millich wohnenden Berglehrlinge sind bis auf wenige Ausnahmen Weihnachten zu Hause bei ihren Eltern und Geschwistern. Deshalb findet dort keine eigentliche Weihnachtsfeier, sondern immer am letzten Sonntag vor dem Fest eine vorweihnachtliche Feierstunde statt.

In diesem Jahre hatten die Jungen und ihr Heimleiter das bekannte Worpsweder Krippenspiel ausgewählt, um sich selbst, ihren Kameraden und den wenigen Gästen des Hauses schon etwas weihnachtsfrohe Stimmung zu vermitteln. Und — wir müssen dies ohne jede Einschränkung sagen — die Wirkung des Spieles war durch Hingabe und Leistung aller Beteiligten so stark, daß wir, die wir zuhören und staunen durften, vom Weihnachtszauber angerührt und ergriffen wurden.

Zum Dolmetsch unseres Gefühles machte sich Bergassessor Rauhut, als er den Spielern und dem Heimleiter Ehepaar im Namen aller Gäste, unter ihnen Pfarrektor Kreuz von der katholischen und Pastor Volk von der evangelischen Kirche, für die echte Freude herzlich



Das Worpsweder Krippenspiel

dankte. Mit seinen Wünschen für das Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr sprach er zugleich die Zuversicht aus, unser Berglehrlingsheim möge eine Pflanzstätte echter Gemeinsamkeit für die ihm anvertrauten jungen Menschen sein, so daß sie, wenn sie einmal aus dem Hause heraus in ein neues Leben träten, sich gerne der Zeit in seinen Mauern zurückerinnern möchten.

Im Anschluß an die Feier besichtigten die Mitglieder des Grubenvorstandes die von den Jungen in ihrer Freizeit für Bergmannskinder gebastelten Weihnachtsspielzeuge und machten einen Rundgang durch das Haus, um auf den Stuben mit den Jungen die verschiedensten sie berührenden Fragen zu besprechen. Ein gemeinsames Abendessen vereinte Hausinsassen und Gäste noch eine Stunde in angeregter Unterhaltung.



Der Grubenvorstand besichtigt Stuben im Berglehrlingsheim

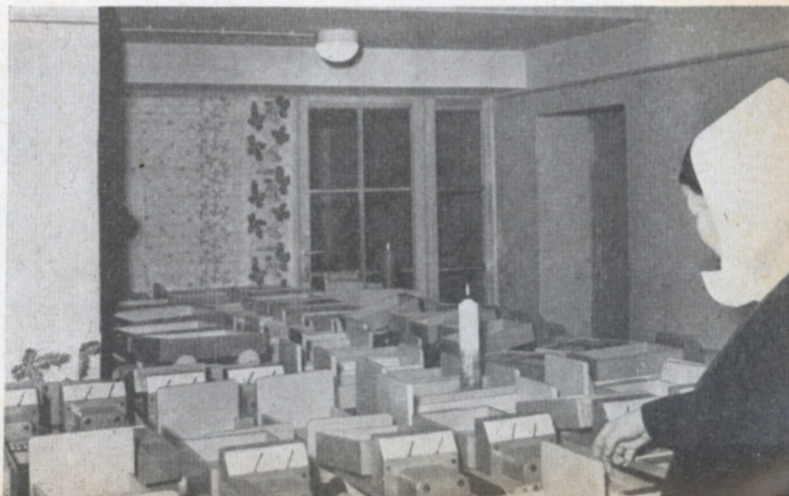
## Weihnachtsfeier für die Waisenkinder

Am 22. Dezember wurde im Bürgerhof-Saal für die Kinder unserer gefallenen, vermißten oder an einer Berufskrankheit verstorbenen Belegschaftsmitglieder die traditionelle Weihnachtsfeier abgehalten. Es waren 66 Mädchen und Jungen, die mit ihren Angehörigen zu der Feier eingeladen wurden, weil sie von der Gewerkschaft Sophia-Jacoba ein Weihnachtsgeschenk erhielten.

Nach dem Vortrag eines Gedichts durch einen Berglehrling wurde gemeinsam „Alle Jahre wieder“ gesungen. Dann begrüßte Bergassessor Rauhut die großen und kleinen Gäste des Werkes, zugleich auch im Namen der übrigen Vorstandsmitglieder. Er sagte u. a., daß es zu seinen schönsten und dankbarsten Aufgaben gehöre, bei dieser Feier einige schlichte Worte zu sprechen; denn Sophia-Jacoba fühle sich auch mit den Angehörigen seiner ehemaligen Belegschaftsmitglieder verbunden.

Auch in diesem Jahre habe das Christkind gesagt, es sei besser, wenn die Mütter für ihre Kinder ein Geldgeschenk erhielten; sie könnten das Geld entweder sparen oder etwas Nützliches dafür kaufen. Aber die Kleinen bis zu 6 Jahren sollten trotzdem noch ein Spielzeug bekommen. Das Christkind habe sich mit den Lehrlingen im Berglehrlingsheim in Verbindung gesetzt, und die hätten in ihren freien Abenden eine ganze Menge schönes und haltbares Spielzeug gebastelt. — Bergassessor Rauhut schloß seine

Schwester Karoline freut sich über die von den Berglehrlingen gebastelten Spielzeuge







**Überreichung der Geldgeschenke**



**Die Weihnachtstüte wird empfangen**



**Bergassessor Rauhut freut sich mit den Kindern**

Ansprache mit den besten Wünschen zum Weihnachtsfest und zum neuen Jahre.

Nachdem die Geldgeschenke und die Spielzeuge ausgegeben waren, erwachte die Bühne zu fröhlichem Leben.

**Blick in den Bürgerhof-Saal während des Märchenspieles**

„Märchen von der schönen goldenen Sonnenbank“ hieß das Spiel, das unsere Werksfürsorgerin Fräulein Fleißig geschrieben und mit einer stattlichen Zahl Kinder aus der Zechenbevölkerung eingübt hatte. Und eineinhalb Stunde lang schlug es alt und jung in seinen Bann.

Heiteres und Besinnliches sind in diesem schönen Märchenspiel in wundersamer Weise miteinander verknüpft. Die Zwerge kommen aus dem unterirdischen Reich des Berges, die Sternlein ziehen auf die Sternenwiese, der Abend- und der Morgenstern streiten sich um den Platz auf der Sonnenbank, Waldpilze halten miteinander Zwiesprache, und so allerlei Getier kriecht da hin und her. Selbst die fleißigen Waschfrauen fehlen nicht und zeigen, wie's gemacht werden könnte. Zu alledem liefern unsere kleinen, fleißigen und begeisterten Bergmusiker die Begleitmusik.

Dieses Spiel wurde zu einem großartigen Erfolg. Kindliche Unbefangenheit und Begeisterung gestalteten Bild um Bild zu einer unvergeßlichen Schau, so daß nicht nur



**Die Blumenfee**



**Die Zwerge im Walde mit Frosch und Schnecke**

**Auf der Sternenwiese**







**Die Wäscherinnen**

die Waisenkinder und ihre Angehörigen, sondern auch die vielen anderen, die das Spiel miterleben durften, ein schönes Erlebnis mit nach Hause nehmen konnten.

Schließlich muß auch noch ein Wort des Dankes und des Lobes an die Angestellten der Werksmütterschule und der Kindergärten und an die Frauen gerichtet werden, die als Teilnehmerinnen der Kurse in der Werksmütterschule die vielen notwendigen Kostüme nähten und die übrige Ausstattung schafften. Ihre liebevolle Arbeit trug neben dem Spiel der Kinder entscheidend zum Erfolg des Nachmittags bei.

### ***Spielnachmittag für die Kinder der Zechenbevölkerung***

Da wir wußten, daß die Plätze im Bürgerhof-Saal nicht ausreichen würden, um am 22. Dezember alle Kinder aus der Zechenbevölkerung aufzunehmen, wurde bereits zwei Tage vorher ein Spielnachmittag abgehalten, auf dem ebenfalls das „Märchen von der schönen goldenen Sonnenbank“ aufgeführt wurde. Auch dieser Nachmittag wurde ein voller Erfolg.

## ***Heiligabend in den Ledigenheimen***



**Die Kindergartenkapelle**

Um unsere Kameraden, die Weihnachten in den Ledigenheimen zubringen müssen, nicht allein zu lassen, veranstaltet die Werksleitung von Sophia-Jacoba schon seit Jahren am Heiligabend eine Weihnachtsfeier.

Auf seinem Geschenkteller findet der Kamerad Weihnachtsgebäck, einen Christstollen und Rauchwaren — das ist genau so wie zu Hause bei der Mutter — und in seiner Umgebung Menschen, die wie er angerührt sind von weihnachtlichem Glück. Und so gestaltet sich diese Stunde am Nachmittag des Heiligabends ganz von selbst zu einer Familienfeier, zu der jeder etwas aus seinem festlich gestimmten Gemüt mitbringt, um den Stubengenossen, den Tischnachbar und den Freund an seiner Freude teilnehmen zu lassen. Der eine singt ein Lied, der andere erzählt ein schönes Erlebnis, ein Dritter spricht ein humoristisches Gedicht; man unterhält sich aufgeschlossener und bereitwilliger als sonst; kurz: die Nüchternheit des Alltags verblaßt im Scheine des Lichterbaumes und der brennenden Kerzen auf dem weihnachtlichen Tisch. Und in das Heimweh nach den Lieben mischt sich trotz allem das beglückende Gefühl, nicht allein zu sein, sondern in einer großen Familie zu leben: in der des Wohnheims und in der noch größeren des Werkes.

Der offizielle Charakter dieser Hausfeier ist kaum zu spüren. Lediglich das Grußwort des Heimleiters, die Mitwirkung einiger Werksmusiker und der Vortrag von zwei

oder drei Weihnachtserzählungen deuten darauf hin. Besonderen Anklang hat das Auftreten der Kindergartenkapelle bei den Heiminsassen gefunden, weil die frische Natürlichkeit der Kinder und ihre Begeisterung alle ansteckt. Ihre Anwesenheit allein genügt schon, um der Feier familiäre Intimität und das Gefühl der Geborgenheit zu geben.

Die Werksleitung läßt es sich nicht nehmen, an diesem Nachmittag bei ihren Männern in den Wohnheimen zu weilen. Bergassessor Rauhut war auch dieses Weihnachten wieder an Schacht IV und Arbeitsdirektor Pöttgens in Millich. Direktor Dr. Verres war ebenfalls nach Millich gekommen.

In Ansprachen der Vorstandsmitglieder und der Vertreter des Betriebsrates kam nicht nur die Verbundenheit mit den Heiminsassen zum Ausdruck, sondern auch die Bereitschaft, den Arbeitskameraden beizustehen, wenn sie Sorgen bedrücken, mit denen sie allein nicht fertig werden. Und schließlich ist es den leitenden Männern des Werkes ein Herzensbedürfnis, an diesem Tage ihren Mitarbeitern für die geleistete Arbeit zu danken und ihnen für das kommende Jahr Glück zu wünschen.

Wir freuen uns, daß wir in diesem Bericht abschließend vermerken dürfen, daß unsere Neubergleute und ledigen Kameraden in den Wohnheimen zum allergrößten Teil einen guten Kontakt mit ihren älteren Arbeitskameraden und der Zechenbevölkerung gefunden haben. Nahezu alle haben inzwischen bei Freunden Anschluß gefunden und konnten die Festtage außerhalb ihres Heimes im Schoße einer Familie verleben. dt.

### **Blick in den weihnachtlich geschmückten Eßraum auf Schacht IV**





# Zahlen — die zu denken geben

## Die Verkehrsunfälle im Jahre 1954 im Kreis Erkelenz

Der polizeiliche Jahresbericht für 1954 verzeichnet im Kreis Erkelenz insgesamt 649 Verkehrsunfälle. 1953 waren es noch 540, 1952 418 und 1951 431. Die Tendenz zeigt also ein ständiges Ansteigen. Und das trotz aller Bemühungen der Polizei, die Verkehrsteilnehmer zu richtigem Verhalten auf der Straße zu erziehen.

In 537 Fällen entstand im vergangenen Jahr leichter, in 51 Fällen schwerer Sachschaden. Wie hoch die Schäden sind, die die von den Unfällen betroffenen aber mit dem Leben davongekommenen Menschen genommen haben, läßt sich überhaupt nicht feststellen. Man muß aber annehmen, daß ein Teil von ihnen ihr ganzes Leben daran zu tragen haben wird.

Das Berichtsjahr zählt in unserem Kreisgebiet 21 Verkehrstote. Das sind 17 weniger als in 1953. So erfreulich dieser Rückgang auch ist, es darf aber bei der Gesamtbetrachtung nicht übersehen werden, daß die Zahl der Schwerverletzten um ein Drittel und die der Leichtverletzten um ein Fünftel angestiegen ist.

An den Verkehrsunfällen waren im vergangenen Jahr 48 Kinder beteiligt. Ein Kind wurde dabei getötet. Es ist aber zu hoffen, daß in Zukunft weniger Kinder im schulpflichtigen Alter gefährdet sein werden, denn wir konnten beobachten, daß der Schüler-Lotsendienst — wenigstens in Hückelhoven — mit Eifer und Sorgfalt bei seiner Arbeit ist.

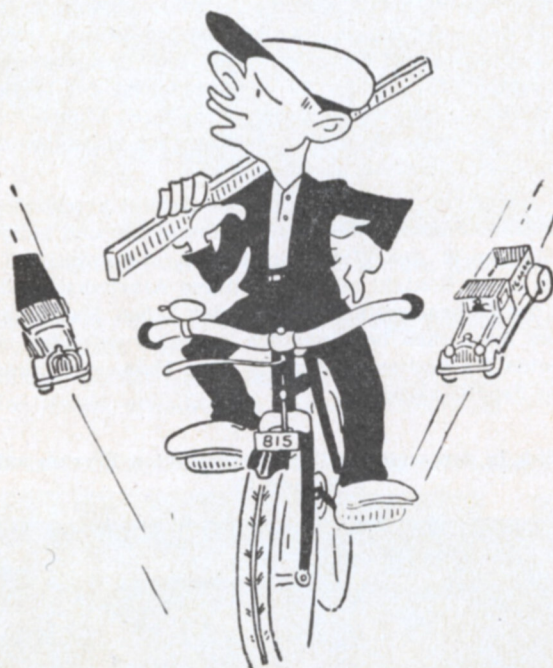
Der Bericht verzeichnet 200 Verkehrsunfälle, die durch Nichtbeachten der Vorfahrt und falsches Überholen entstanden sind. Technische Mängel an Fahrzeugen waren 15mal die Ursache, falsches Einbiegen 31mal, Nichtplatzmachen beim Ausweichen 12mal, Nichtanzeigen der Fahrtrichtungsänderung 8mal, übermäßige Geschwindigkeit 50mal, und 27 Fahrer standen unter Alkoholeinfluß. 9mal wurde das Abblenden unterlassen, 4 Fahrer waren am Steuer ermüdet, 27 fuhren auf der falschen Fahrbahn, 3 waren körperlich behindert und 3 hatten verkehrswidrig geparkt. Vierzig Kraftfahrer verursachten Unfälle unter dem



Sammelbegriff „sonstige Ursachen“. Von den Radfahrern verhielten sich 97 verkehrswidrig, außerdem 10 Fuhrwerke und 60 Fußgänger. In 28 Fällen war die Beschaffenheit der Straße die Unfallursache, in 6 Fällen Tiere auf der Fahrbahn, und Witterungseinflüsse 2mal. Sonstige Hindernisse auf der Fahrbahn führten zu 7 Unfällen.

Der polizeiliche Jahresbericht meldet weiter, daß 1954 insgesamt 1922 Verkehrsübertretungen zur Anzeige gebracht wurden. In 5636 Fällen hat die Polizei gebührenpflichtige Verwarnungen erlassen, während 2286 kleinere Verkehrsübeltäter ohne eine Geldbuße davonkamen. Bei Gericht wurden 214 Personen wegen der verschiedensten Verkehrsdelikte angezeigt, und 736 erhielten die freundliche aber bestimmte Aufforderung, am sonntäglichen Verkehrsunterricht teilzunehmen. 228 Kraftfahrer mußten auf Grund einer Mängelanzeige ihr Fahrzeug zur technischen Überprüfung vorführen. Schließlich wurde bei 104 Personen eine Blutprobe zur Feststellung des Alkoholgehaltes entnommen. Wie notwendig und wichtig gerade diese Maßnahme ist, ergibt sich daraus, daß in dreißig dieser Fälle Antrag auf Entziehung der Fahrerlaubnis gestellt wurde.

Zahlen — die zu denken geben. Wer sich Gedanken über diese nüchterne Darstellung unserer Kreispolizei macht, wird finden, daß die Verkehrsprobleme in unserem engen Heimatraum ähnlich gelagert sind wie überall sonst in der Bundesrepublik. Es gibt viele Mängel, die nur ganz allmählich behoben werden können, so zum Beispiel der Zustand unseres Straßennetzes. Dazu gehört viel, sehr viel Geld, das letzten Endes der Steuerzahler aufbringen muß. Aber — und das ist entscheidend — die menschliche Unzulänglichkeit spielt bei allen Verkehrsunfällen, wie überhaupt bei Unfällen, die Hauptrolle. Erst wenn wir so weit gekommen sind, daß alle Verkehrsteilnehmer: Kraftfahrer, Radfahrer und Fußgänger — Erwachsene und Kinder — die notwendige Disziplin und Rücksicht dem anderen Verkehrsteilnehmer gegenüber aufbringen, werden auch in Deutschland die Straßenunfälle erheblich herabsinken. Was in Ländern mit noch größerer Verkehrsdichte möglich ist, das dürfte in der Bundesrepublik nicht unmöglich sein.



Dieser Radler stolz, ich wett, stirbt bestimmt mal nicht im Bett



# WISST IHR SCHON Kameraden...



... daß sich Betonfachleute für farbige Fahrbahnen bei Autostraßen ausgesprochen haben. Befürwortet werden helle Straßen in Naturbeton mit dunkler Randeinfärbung, also mit starker Kontrastwirkung der seitlichen Straßenbegrenzung. Die Vorteile dieses Verfahrens lägen darin, daß eine helle Bahn nachts angenehmer zu befahren und sicherer sei. Auch die Einfärbungsarbeiten würden weniger Kosten verursachen als bei dunklen Fahrbahnen.

... daß die größte Gemeinde der Bundesrepublik Hamburg mit über 1,7 Millionen Einwohnern ist. Die kleinste Gemeinde ist Beifels in der Eifel. Sie hat nur fünf Einwohner. — In der Bundesrepublik gibt es zur Zeit 24 000 selbständige Gemeinden.

... daß in Sowjetrußland seit 1917 — ohne Beria — als Spione oder Verräter erschossen wurden: Neun der elf Mitglieder des Kabinetts von 1936. Fünf von sieben Vorsitzenden des letzten Zentralvollzugsausschusses. 43 von 53 Sekretären des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei, 15 von den 27 führenden Kommunisten, die die Verfassung von 1936 entworfen haben. 70 von den 80 Mitgliedern des sowjetischen Kriegsrates. Drei von fünf Marschällen der Roten Armee. Alle Mitglieder des ersten Politbüros von Lenin, sein inneres Kabinett von 1917 — mit Ausnahme Stalins. — Es ist schwer, in Sowjetrußland ein leitender Mann zu sein.

... daß sich bei Motorradfahrern der Sturzhelm als ein wirksames Mittel zur Abschwächung von Unfallfolgen erwiesen haben soll. Die gegenwärtig verwendeten Sturzhelme sind nach englischem Muster hergestellt worden; es werden aber von deutschen Konstrukteuren Helme konstruiert, die wesentlich höheren Anforderungen genügen sollen.

... daß man davon spricht, Fußgängern nach Eintritt der Dunkelheit zum eigenen Schutz das Tragen eines blinkenden Kennzeichens vorzuschlagen. Fußgänger auf Landstraßen würden bei Dunkelheit oft rücklings angefahren, weil sie — wenn der Fahrer durch ein entgegenkommendes Fahrzeug geblendet ist — nicht erkennbar seien.

... daß die Iren die größten Esser sind. In Irland ißt jeder Mann 3000, in Belgien und der Schweiz 2900, in Frankreich 2800 Kalorien. In Indien und Burma kommen die Menschen mit 2000 Kalorien aus. — Wir Deutsche haben vor 1948 noch mit weniger auskommen müssen.

... daß das Aktienkapital der Siemenswerke auf 60 000 Aktionäre verteilt ist, von denen 25 000 Belegschaftsangehörige der Firma Siemens sind.

... daß der größte bekannte Baum der Welt, eine Riesenzyperse mit einem Stammumfang von 34 m, in Süd-mexiko steht. Das Alter des Baumes wird auf 4000—6000 Jahre geschätzt.

... daß nach den Unterlagen einer großen Auskunft 5,8% aller Führungskräfte in der westdeutschen Industrie älter als 60 Jahre sind. Im Großhandel sind es 19,6, im Einzelhandel 15,5 und beim Handwerk 14 Prozent. — Junge Führungskräfte unter 40 Jahren finden wir beim Einzelhandel mit 23,2, beim Großhandel mit 20,8, beim Handwerk mit 20,1 und bei der Industrie nur mit 12,6 Prozent vertreten.

... daß die amerikanische „International Business Machines Corporation“ im ersten Halbjahr 1954 194 617 Dollar für Verbesserungsvorschläge an die Belegschaft ausbezahlt hat. Das sind 25 000 Dollar mehr, als im gleichen Zeitraum des Vorjahres für den gleichen Zweck ausge-

geben wurden. Die Prämien bewegten sich zwischen 10 und 5000 Dollar.

... daß etwa 700 000 Menschen täglich in der deutschen Wirtschaft durch Krankheit ausfallen. Demnach sind bei 17 Millionen Erwerbstätigen täglich drei bis vier Prozent krank.

... daß von hundert Einfamilienhausbesitzern 37,7% Selbständige, 10,1% Beamte und Angestellte, 24,3% Arbeiter und 23,2% Pensionäre und Rentner sind.

... daß die Fordwerke in Cleveland mit dem Bau einer vollautomatischen Fabrik zur Herstellung von Autos begonnen haben. Künftig sollen dort auf Grund der automatischen Herstellungsmethoden 250 Arbeiter doppelt so viel leisten, wie vorher 2500 Arbeitskräfte.

... daß in Belgisch-Kongo im Jahre 1951 die erste Sparkasse errichtet wurde, die bereits heute 174 000 Sparguthaben von Kongonegern mit einer Gesamteinlage von 172 Millionen belgischen Franken aufweist. Das Ziel aller sparenden Neger ist ein Häuschen im europäischen Stil.

... daß nach Untersuchungen, die in den Vereinigten Staaten durchgeführt wurden, die Unfallziffern bei Kleinbetrieben zwei- bis fünfmal höher liegen als in Unternehmen mit mehr als 500 Beschäftigten.

... daß nach einem Bericht des amerikanischen Arztes Dr. Landauer auf der internationalen Konferenz zur Bekämpfung der Kinderlähmung es den Amerikanern gelungen ist, die Sterbefälle infolge Kinderlähmung von 18 auf 2—3% zu senken. Auf der gleichen Konferenz teilte Dr. Hammon mit, daß der Impfstoff Gamma-Globalin nicht, wie bisher angenommen, nur in der fünften Woche nach der Injektion wirke, sondern von der zweiten bis zur achten Woche und in beträchtlichem Maße Schutz vor Lähmungserscheinungen gewähre.

... daß die Belgier mit einem Jahresverbrauch von 140 Liter je Kopf der Bevölkerung die stärksten Biertrinker der Welt sind.

... daß, wenn man zwei britischen Psychologen glauben darf, dicke Jungen im allgemeinen tüchtiger und ausdauernder sind als ihre schlanken Kameraden. Sie seien auch in der Regel intelligenter und reifer und behielten ihren Vorsprung gegenüber den Schlanken bis in die zwanziger Jahre. — Nach den Untersuchungen der beiden Psychologen sollen dicke Mädchen selten traurig und bedrückt, sondern meist unbeschwert und heiter sein.

... daß in Großbritannien 61% der Söhne hoher Beamter und Angehöriger freier Berufe das soziale Niveau ihrer Väter nicht erreichen. Bei den großen Unternehmern sind es sogar 62%, und nur 11% der Söhne gelangen in eine höhere Position. Bei den Söhnen von Werksführern fallen ebenfalls 62% in ein niedrigeres Niveau zurück, aber schon 17% arbeiten sich in bessere Stellungen hoch. Unter den Spezialarbeitern beträgt die Quote der sozial absteigenden Söhne 30%, während 23% aufsteigen. Bei den Halbspezialisten steigen 53% der Söhne auf und nur 16% ab. Von den Söhnen ungelerner Arbeiter erreichen 73% ein besseres soziales Niveau als ihre Väter.

... daß nach einer Feststellung der Deutschen Olympischen Gesellschaft auf drei aktive, hundert passive Sportler kommen. Diese Entwicklung wird sehr bedauert.

... daß ein neues amerikanisches Radargerät für Flugzeuge schon auf eine Entfernung von 380 Kilometer Stürme, Lufthindernisse und geographische Umriss erkennen läßt.



# Fußball-Vergleichskampf

## Abteilung Werkstätten – Wäsche 4:4

Im Glückauf-Stadion trafen sich an Silvester wieder die Fußballmannschaften der Abteilung Werkstätten und der Wäsche zu einem Freundschaftskampf. Das im vorigen Jahre an Silvester ausgetragene Spiel endete mit 2:1 für die Männer der Wäsche.

In folgender Aufstellung liefen die Mannschaften in die Kampfbahn:

### Werkstätten:

Dohmen; Bartsch, Fronhoven; Coopmann jun., Theißen, Emunds; Knorr, Reyzack, Kohnen, Liesen N., Zöller.

### Wäsche:

Schmitz; Tanski, Coopmann sen.; Liesen M., Somnitz, Dembeck; Lennartz, Stratmann, Mertens, Vinken, Haard.

### Schiedsrichter: Sänger .

Das Spiel begann um 14.30 Uhr. Beide Mannschaften zeigten sich sofort in guter Verfassung. Durch schnelles Kombinationsspiel kamen die Grün-Weißen (Werkstätten) bereits nach wenigen Minuten vor das Tor der Wäsche-Leute. Doch die blau-weiße Hintermannschaft war auf der Hut und behielt die Übersicht.

Dann sah man schöne Spielszenen im Mittelfeld, aus denen sich ein Angriff der Grün-Weißen entwickelte, und schon in der 11. Minute konnte Rechtsaußen Zöller mit einem Prachtschuß die Werkstättenleute in Führung bringen. So blieb das Ergebnis bis zur Halbzeit, obwohl die Werkstättenleute mehr vom Spiel hatten, weil sie schnell und geschickt über die Flügel kombinierten; sie scheiterten jedoch an dem ausgezeichnet spielenden Mittelläufer Somnitz.

Nach der Halbzeit wandte sich das Glück zugunsten der Blau-Weißen. Die Wäschemannschaft ging mächtig aus sich heraus, und Vinken spielte die grün-weiße Hintermannschaft aus, paßte zu dem freistehenden Mertens, der das Ausgleichstor schoß. Sechs Minuten später fiel bereits durch Vinken der zweite Treffer.



Unmöglich können wir das  
Betragen anderer mit Strenge  
prüfen, wenn wir nicht selbst zuerst  
unsere Pflicht erfüllen.

Demosthenes

Nun gab es bei den Werkstättenleuten für wenige Minuten Niedergeschlagenheit, denn sie wollten nicht noch einmal ein Spiel gegen ihre Wäschekameraden verlieren. Die Mannschaft riß sich zusammen, und Emunds schickte immer wieder seine Sturmkameraden mit guten Vorlagen vor das gegnerische Tor. Er verdiente sich damit ein Sonderlob; ohne Zweifel war er der beste Mann auf dem Feld.

Der Erfolg der von Emunds eingeleiteten Angriffe machte sich bald bemerkbar, denn die Grün-Weißen konnten in rascher Folge durch Zöller und Kohnen das Ergebnis auf 3:2 verbessern.

Doch die kampfbetonte Wäschemannschaft ließ es nicht dabei und schoß gleich danach den Ausgleich. Das war das Signal für Kohnen, zum 4:3 für seine Mannschaft wieder aufzuholen.

Nun verteidigte Theißen zäh das Werkstättengehäuse, aber er konnte es nicht verhindern, daß der wieselflinke Mertens noch einmal durchbrach und zwei Minuten vor Schluß am herauslaufenden Tormann vorbei den Ausgleich schoß.

Schiedsrichter Sänger leitete das Spiel ausgezeichnet. Für viele Zuschauer war es erfreulich, in der Wäschemannschaft den alten Kapitän Meister Coopmann zu sehen, wie er mit seinen nahezu 50 Jahren unermüdlich in das Spielgeschehen eingriff. Der Organisator des Treffens war — wie schon früher — unser Arbeitskamerad Konrad Küppers.

Küppers

Das Bild zeigt: Eine Ecke von links; Torwart Schmitz klärt mit Faustabwehr vor Reyzack und Zöller. Im Vordergrund von l. n. r.: Liesen, Vinken, und ganz rechts Somnitz.



# Blick über den Gartenzaun



## Die Arbeiten im März

Könnten wir vereinzelt Saatgut schon im Februar in die Erde bringen, so ist doch der März der Hauptmonat für die Frühlingsaussaat — vorausgesetzt, daß wir alle anderen in den bisherigen Monaten fälligen Arbeiten hinter uns gebracht haben. Wenn nicht, ist das Versäumte jetzt allerschnellstens nach-

zuholen: vor allem das Pflanzen, der Schnitt, die Düngung und das Reinigen und Ausputzen der Obstbäume und Beerensträucher. Der Kampf gegen die Obstschädlinge muß rigoros fortgesetzt, die Baumscheiben gegraben und gedüngt werden. In der Reihenfolge: Kirschen — Pflaumen — Birnen — Äpfel gehen wir in diesem Monat auch an das Veredeln.

Im Gemüsegarten kommt auf den gut vorbereiteten Beeten jetzt die Saat von Erbsen, Puffbohnen, Salat, Spinat, Möhren, Radieschen, Rübstiel, Schwarzwurzeln und Zwiebeln in die Erde. Die dicken Bohnen, die wir Puffbohnen nennen, werden bei 40 cm Reihenabstand in 20 cm Entfernung gelegt, wenn man nicht die sogenannte „Dreieckspflanzung“ vorzieht. Die Erbsenaussaat beginnen wir zweckmäßig mit Schalerbsen, die allerdings nur für Erbsensuppe mit Speck und nicht als zartes Gemüse geeignet sind. Straucherbsen sollen einen Abstand der Reihen von 25 cm, Reisererbsen einen solchen von 50 bis 60 cm haben. Um sie vor Vogelfraß zu schützen, legen wir die Erbsen etwa 8 cm tief.

Der Samen von Karotten, Petersilie und Küchenkräutern kann ebenfalls der Erde anvertraut werden. Die für Gurken und Kürbis vorgesehenen Beete sollen stark gedüngt und für die Aussaat vorbereitet werden, wie wir überhaupt das Düngen und Graben im Gemüsegarten jetzt zu Ende führen. Frühbeete anlegen und besäen, um sie dann bis zum Keimen der Saat geschlossen zu halten. — Erst nach dem Keimen lüften und gießen wir. Während Setzwiebeln geringere Ansprüche an den Boden stellen, sind Saatzwiebeln anspruchsvoller. Erstere pflanzen wir in 10 cm Abstand, die Reihen 25 cm auseinander, während wir die Zwiebelaussaat, ganz dünn in Rillen von 25 cm Abstand, vornehmen. Samen nur ganz leicht mit Erde bedecken und dann fest andrücken.

Wir wollen auch schon die ersten Vorbereitungen im Erdbeerbeet treffen, indem wir dieses reinigen und zum Schutz gegen austrocknenden Wind die Pflanzen mit Strohdünger bedecken.

Wenn auch bekanntlich alle Gemüsearten „Sonnenanbeter“ sind, so werden wir dem Platz an der Sonne doch nur einen Teil einräumen können. Bevorzugen sollten wir jedoch unsere sonnigen Beete für alle Kohlarten, Zwiebeln, Kopfsalat, Bohnen, Gurken, Tomaten und Gewürzkräuter. Petersilie, Kohlrabi, Porrees, Schwarzwurzeln, Mangold sowie Spinat sind auch mit etwas weniger Sonne zufrieden. Im Baumschatten wachsende Gemüse bedürfen zusätzlicher Bewässerung und Ernährung. Es sei auch gleich bei der Planung der Saat- und Pflanzenverteilung unser Augenmerk darauf gerichtet, daß nicht eine Pflanze der anderen die Sonne wegnehmen darf.

Im Blumengarten bepflanzen wir die Beete mit Vergißmeinnicht, Alpengänsekraut, Doronikum und Silenen; die Zwiebel- und Staudenpflanzungen decken wir zu, jedoch nicht, wenn die Witterung anhaltend gut ist.

## Die Arbeiten im April

Der April ist zwar der richtige Monat, unsere jungen Pflanzen abzuhärten. Trotzdem müssen wir die bereitgehaltenen Schutzmittel, wie Sackleinen, Strohecken und starkes Packpapier, bereithalten. Es können immer noch Fröste kommen, die deren schnelle Verwendung erforderlich machen.

Der plötzliche Witterungswechsel, wie ihn der April oft mit sich bringt, läßt den Wert der Warm- und Kaltbeete erkennen, in denen die Pflanzen geschützter als im Freiland aufwachsen und auch schneller zugedeckt werden können.

Legen wir uns jetzt noch ein Saatbeet an, so soll es an möglichst geschützter Stelle liegen, aber nicht jedes Jahr an der gleichen. Die jungen Pflanzen sind nämlich besonders hungrig und zehren die Kräfte des Bodens schneller auf als die größeren. Als Vorfrucht auf dem Salatbeet verwenden wir am besten die Gurke, der wir Bohnen und Erbsen folgen lassen. Schon zu Aprilbeginn können wir hier Weißkohl, Rotkohl, Rosenkohl, Frühwirsing, Mangold, Kohlrabi, Rote Beete, Bohnenkraut, Majoran und Thymian, Eiskraut und Salat säen, soweit uns nicht eine sehr geschützte Lage gestattete, diese Saat schon im März in die Erde zu bringen. Alles, was wir im vergangenen Monat an „Sämannarbeit“ versäumt haben sollten, muß jetzt schnellstens nachgeholt werden, und von Erbsen, Mohrrüben, Salat, Zwiebeln, Petersilie, Radieschen, Spinat und Lauch kann gegebenenfalls schon die zweite Aussaat gemacht werden.

Im Gemüsegarten, wo das Pflanzen den ganzen Monat über andauert, werden wir zweckmäßig immer nur einige Beete umgraben, abharken, einteilen und dann gleich bepflanzen. Auf diese Weise trocknet der Boden nicht erst aus, sondern die Pflanzen kommen in frisch gegrabenes Land. Wir pflanzen jetzt Rotkohl, Weißkohl, Wirsing, Blumenkohl und Salat aus dem eigenen Frühbeet oder vom Gärtner. Frühzeitig ausgepflanzter Kohlrabi gerät zwar sehr gut, aber nur, wenn er warmen und durchlässigen Boden zur Verfügung hat. Sollte er Frost erhalten, so schießt er.

Die seit Januar oder Februar in warmen und trockenen Räumen vorgekeimten Frühkartoffeln können jetzt schon gesetzt werden. Mit dem Gießen und Spritzen im Garten hat es noch gute Weile. Der Boden ist vom Winter her noch so feucht und kalt, daß das Wasser ihn nur noch mehr abkühlen und dadurch für die Pflanzenwurzeln schädlich würde. Allerdings müssen frischgesetzte Pflanzen, Sträucher und Bäume einmal gründlich angegossen werden, damit die Erde sich gut und fest an die Wurzeln lagert. Das reicht dann aber für eine ganze Zeit.

Im Obstgarten müssen wir uns dranhaltend, wenn wir noch Bäume umpfropfen wollen. Die frischgepflanzten Bäume erhalten eine tellerherzige Vertiefung um den Stamm herum, in die wir einen oder zwei Eimer Wasser gießen. Dann wird kurzer Dünger um den Baum herumgepackt. Auch hier wäre es verkehrt, die frischgepflanzten Bäume alle paar Tage neu zu bewässern, weil die dadurch bewirkte Auskühlung des Bodens das Wurzelwachstum hemmt.

Wer es im Herbst versäumte, kann jetzt noch Erdbeeren pflanzen. Im Knospenansatz oder in Blüte stehende Spalier- oder Zwergbäume sind bei drohendem Nachfrost durch Decken oder Säcke vor der Frosteinwirkung zu schützen.



# Hausmusikabend im Berglehlingsheim Millich

Die Berglehlings von Sophia-Jacoba, die im Berglehlingsheim Millich ihr zweites Zuhause gefunden haben, erfreuten sich am 21. Januar abends zwei Stunden lang an guter Hausmusik. Der Gedanke, im Berglehlingsheim diese Musikart zu pflegen, war an den Grubenvorstand herangetragen worden und fand dort Zustimmung; um ihn verwirklichen zu können, stellte er dem Heim ein Klavier zur Verfügung.

Die Heimjugend ist an guter Hausmusik interessiert, das bewies dieser Abend eindeutig. Denn alle Jungen folgten mit größter Aufmerksamkeit dem Konzert und vergaßen darüber ihr Fernsehgerät, das Radio und die verschiedenen anderen Möglichkeiten ihrer Freizeitgestaltung.

Das Kammertrio setzte sich wie folgt zusammen:

Marliese Joecken, Klavier  
Karl Huppertz, Geige  
Heinrich Joecken, Cello.

Die Programmgestaltung verriet Geschmack, und die Wiedergabe der einzelnen Werke technische Sicherheit, saubere tonliche Abstimmung und ein warmes Empfinden. Der erste Teil wurde eingeleitet mit dem „G-dur-Menuett“ von Beethoven. Es folgte „Träumerei“ von Schumann. Während dieser beiden Vorträge herrschte andachtsvolle Aufmerksamkeit unter den Zuhörern, die in den folgenden Darbietungen, den Walzern in A-dur und in E-dur von

Johannes Brahms etwas aufgelockert wurde. Einen tiefen, melodischen Ausdruck hinterließ die „Melodie in F-dur“ von Rubinstein, während zart und beschwingt Schuberts Ständchen „Leise flehen meine Lieder“ erklang. „Rosalinde“ von Rübner bildete mit seinem dynamisch fein differenzierten Vortrag einen glücklichen Übergang zum zweiten Programnteil.

Leicht und flüssig und doch mit allen charakteristischen Feinheiten im Melodienfluß wurden die „Annen-Polka“ von Strauß, das „Menuett“ von Börschel und das „Kleine Menuett“ von Richartz zu Gehör gebracht. Schönian folgte mit seiner „Arabeske“, und Toselli mit seiner „Serenade“ als stimmungsvoller Abendgesang der Tonkunst. Begeistert waren die Jungen von Knümanns „Rumänisch“, das in Technik und Schattierung des Ausdrucks, besonders im *accelerando*-Teil das Charakteristikum einer Stilprobe moderner Tonkunst ist.

Die Berglehlings waren vollzählig erschienen, soweit sie nicht auf Schicht waren. Sie hatten sichtlich große Freude an jeder Darbietung und dankten zum Schlusse des Abends mit herzlichem Beifall.

Heimleiter Haupt machte sich zu ihrem Sprecher, als er der Erwartung Ausdruck gab, daß diesem ersten Abend mit seinem verheißungsvollen Anfang recht bald schon weitere Hausmusikabende folgen möchten.

## Aachener Zimmertheater gastierte in Hückelhoven

Kultur kann man sich nicht einverleiben wie Kartoffelpuffer. Wenn wir mit dieser — sagen wir es ruhig — etwas billigen Feststellung unsere Betrachtung über die sehr hübsche und gehaltvolle Komödie von Garson Kanin „Die ist nicht von gestern“ einleiten, dann soll damit zum Ausdruck gebracht werden, daß jene Frau unrecht hatte, die vor dieser am 18. Januar stattgefundenen Aufführung meinte, drei Mark für Koteletts seien vernünftiger angelegt, als soviel Geld für den Besuch eines Theaterspiels auszugeben.

Wir haben in Hückelhoven selten Gelegenheit, ein gutes Theaterstück oder einen vernünftig gemachten Film zu sehen. Das liegt an Verhältnissen, die wir im Augenblick noch nicht ändern können. Um so dankbarer sollten wir deshalb sein, wenn uns einmal diese Gelegenheit geboten wird. Selbst dann, wenn ein Stück wie „Die ist nicht von gestern“ mit seinem trocknen, unter der Oberfläche der Handlung schwelenden Sarkasmus und all seinen amerikanischen Hintergründigkeiten nicht von jedem restlos verstanden wird.

Das Stück ist aber gar nicht so kompliziert, wie's den Anschein hat. Harry Brock, ein großer Finanzmann, hat sich vom Zeitungsjungen zum vielfachen Millionär emporgearbeitet (lies: emporgeschwindelt). In seiner Haltung und in seinem Gehabe ist er aber der rücksichtslose, brutale Zeitungsjunge geblieben, der sein erstes „Geschäft“ damit gründete, daß er einem anderen Jungen, der schon vor ihm da war, einen Tritt in den Hintern versetzte.

So poltert Harry Brock ohne jeden Wissens- und Bildungshunger durch sein ganzes Leben, rücksichtslos die Fäuste gebrauchend, weil ihn die Sucht nach noch größerer Macht vorantreibt. Und auf der Höhe seiner Laufbahn und im Ablauf des skrupellosesten all seiner Geschäfte, kann er es einfach nicht begreifen, daß da so ein kleiner Zeitungsschreiber daherkommt, der sich nicht kaufen läßt. Obwohl das vorher mit Staatsanwälten, Rechtsanwälten und sogar mit Senatoren ohne größere Schwierigkeiten möglich war.

Mehr noch! Dieser kleine Zeitungsschreiber erlaubt sich sogar, ihm über Demokratie, Menschenrechte und ähnliche unzeitgemäße Dinge Belehrungen zu erteilen.

Da hat sich Harry Brock eine schöne Laus in seinen kostbaren Pelz gesetzt. Denn dieser Zeitungsschreiber Paul Verrall ist ein Idealist, der ihm, dem Mächtigen, sein bisher größtes Geschäft nach allen Regeln der Kunst vermasselt und darüber hinaus auch noch die Frau wegnimmt, die er zwar liebt, aber oft betrogen und — als stille Teilhaberin — mißbraucht hat.

Ja, diese Frau! Sie kann kaum lesen und schreiben. Und sie hat sich immer wieder von Brock wie ein dummes Schäfchen behandeln und sogar schlagen lassen. Bis sie Verrall kennenlernte, der ihr ein bißchen Bildung und Wissen beibringen sollte, dann aber — wie das so geht in den Theaterstücken — ihr Herz entdeckt und ihr die Augen für die Skrupellosigkeiten Harry Brocks öffnet.

Es ist Kampf für echte Demokratie und sauberes Menschenrecht, das da in einer handfesten, ganz auf amerikanischen Verhältnisse zugeschnittenen Handlung vorexerziert wird. Und das Zimmertheater Aachen hat sich zu einem guten Interpreten dieser erfolgreichen Komödie gemacht.

Darstellerinnen und Darsteller boten vorzügliche Leistungen. Vor allem Gabriele Wächtershäuser als die kleine, dumme Billie Dawn, und Kurt Sieder als Finanzmann Harry Brock. Es wäre aber ungerecht, wollten wir die Leistungen von Carola Behrens, Gisela Werner, Gerd F. Ludwig, Heinz-Gerd Braasch, Günter Lüdke und Wolfgang Dohnberg nicht voll anerkennen. Der Autor hat sie auf ein Nebengleis geschoben und ihnen nicht allzuviel Spielraum zur Entfaltung ihrer Kräfte gelassen.

Schade, sehr schade, daß die Aufführung nicht besser besucht war. Sie hätte ein übervolles Haus verdient. Denn sie war nicht nur amüsant, sie war auch, im wahrsten Sinne des Wortes, lehrreich und vor allem gekonnt. — Wünschen wir dem Zimmertheater Aachen, wenn es noch einmal zu uns kommt, den Erfolg, den es auf Grund seiner Leistungen verdient.

A. S.



# Aus dem Betriebsgeschehen

## Grubenbetrieb

Der letzte Monat des alten Jahres hielt einige zwar vorher bekannte, aber nicht so plötzlich und gleichzeitig erwartete Schwierigkeiten für den Grubenbetrieb bereit:

Drei Abbaureviere mußten teilweise früher als vorausgesehen war, wegen Erreichen der Baugrenzen stillgelegt und ausgeraubt, zwei neue Betriebspunkte ausgerüstet, belegt und in Verhieb genommen werden. Solche großen Umstellungen in sehr kurzer Zeit finden ihren natürlichen Ausdruck in einem Absinken der Förder- und Leistungszahlen. Die verwertbare Förderung fiel gegenüber dem Vormonat um 400 t je Tag von 3453 t auf 3054 t im Dezember. Auch die Schichtleistung sank um über 100 kg je Mann und Schicht von 1093 kg auf 991 kg.

Wenn auch im Monat Januar mit 3286 tato verwertbarer Förderung und 1075 kg Schichtleistung die Ergebniszahlen aus unserem letzten Bericht annähernd wieder erreicht wurden, so sind sie trotzdem noch dadurch negativ beeinflusst, daß wiederum unerwartet ein weiterer Streb stillgelegt und abgeworfen und ein neuer mit zahlreichen Anlaufschwierigkeiten in Verhieb genommen werden mußte. Außerdem wurde am 22. 1. 55 ein von der Industriegewerkschaft Bergbau ausgerufenen Proteststreik durchgeführt. Von der Belegschaft erschienen gegenüber dem Vortag 64,3% zur Arbeit. Durch den Streik wurde das tägliche Durchschnittsförderergebnis um 53 t verwertbare Förderung je Tag gesenkt.

In der Berichtszeit Dezember/Januar waren vier Hobelstreben und ein Schrägstreb in Förderung. In einem fünften Hobelstreb (Flöz 3, Revier 14 Osten) mußte nach mehrwöchigen Bemühungen der Hobel wieder ausgebaut werden, da eine Überschiebung, mehrere Wulstzonen und eine Flözvertaubung auftraten, die bei Verhieb von Hand besser gemeistert werden können. Von den in unserem vorigen Bericht erwähnten, in Herrichtung befindlichen zwei Schrägstreben ist in einem (Flöz, Revier 4 Westen) nach kurzem Versuch die Schrämmaschine vorläufig wieder herausgezogen worden. Das starke Einfallen im oberen Teil der Bauhöhe bereitete beim Schrämen große Schwierigkeiten, andererseits ist hier die Kohle gut von Hand zu gewinnen und fällt größtenteils allein ohne Schaufelarbeit auf den Panzerförderer. Der Anfang Januar begonnene Schrägstreb Flöz 5, Revier 4 Osten brachte nach kurzer Anlaufzeit befriedigende Ergebnisse. Der Hobelstreb Flöz 12, Revier 3 hat nach Überwindung der Querschlagszone der 260-m-Sohle wieder seine alte Länge erreicht, durchfährt jedoch eine diagonal verlaufende, stark zur Kohle einfallende Störungs- und Überschiebungszone, die den Abbaufortschritt erheblich behindert. Der Panzerstreb Flöz 3, Revier 7, wurde, nachdem sich im Verlauf des Abbaus ein Sattel mit stark einfallenden Flanken herausgebildet hatte, vom dadurch schwierig gewordenen Umlegen von Hand auf rückfreie Abbaufont und Rücken mittels Handwinden umgestellt.

Die schwierigen Verhältnisse im Hobelstreb Flöz 3, Revier 14 Westen (starker Wasserzufluß, mächtiger Nachfallpacken, wellige Lagerung), sind unverändert geblieben und hemmen weiterhin den Abbaufortschritt.

Die Gesamtabbaufont hatte im Dezember/Januar eine durchschnittliche Länge von 2527 m, die Förderung je Abbaubetriebspunkt betrug im Dezember 210 t, im Januar 211 t verwertbare Kohlen.

Es wurden aufgeföhren:

790 m Gesteinsstrecken, 322 m Auf- und Abhauen und 654 m Flözvorrichtungsstrecken. Im Schacht IV wurden in diesen zwei Monaten 48 m abgeteuf; die Schachtsohle stand am 31. Januar 173 m unter der 360-m-Sohle. Bis zum Durchschlag mit der 600-m-Sohle sind noch 67 m abzuteufen. In den Weihnachts- und Neujahrsfeiertagen ist im Füllort des Schachtes I auf der 360-m-Sohle eine moderne elektrohydraulische Schachtbeschickungsanlage eingebaut worden.

Der Belegschaftsstand unter Tage stieg wieder durch Neuanlegungen (Anwerbung) von 3546 am 1. 12. 54 auf 3618 Mann am 31. 1. 55.

## Tagesbetrieb

Für die Ferndampfleitung nach Schacht IV wurden bis Ende Januar sämtliche Masten gestellt. Die Verlegung der Leitung erreichte den Gendorfer Bach; die Isolierungsarbeiten sind bis zum Bahnhof Ratheim fertiggestellt.

In der Wäsche ergaben sich Schwierigkeiten und Störungen durch die Beschickung mit sehr nassen Förderkohlen. Die Brikettfabrik war laufend zweischichtig in Betrieb. Die Produktion betrug 17 624 t im Dezember 1954 und 18 536 t im Januar 1955.

In der Krankenstube Schacht I/III ist ein moderner Inhalationsraum zur Vorbeugung und Herabminderung der Stauberkrankungen in Betrieb genommen worden. Über diese Anlage soll in der nächsten Werkszeitung ein Artikel mit Lichtbildern erscheinen.

## Nebenschachtanlage Schacht V

Der Vorschacht wurde bis zu einer Teufe von rund 13 m ab Rasenhängebank von Hand niedergebracht und mit U-Eisenringen ausgebaut. Das Handabteufen wurde beendet, weil der Wasserzufluß bereits 300 l/min erreichte und auch die Teufe vorhanden war, die für das anschließende Abbohren des Schachtes zur Sicherung eines ausreichenden Überdruckes der Bohrtrübe erforderlich ist. Für das Abbohren des Schachtes ist mit dem Anmischen der Spülflüssigkeit (Tontrübe) begonnen worden.

Die Errichtung der für das Teufen notwendigen Gebäude ist abgeschlossen. Der größte Teil der technischen Einrichtungen zum Bohren ist montiert.

Das Pumpenhaus war im Januar fertig installiert, es folgt der Anschluß an die 35-kV-Leitung. Ende Dezember und in der zweiten Hälfte Januar waren die Bauarbeiten am Schalthaus wegen des Frostwetters eingestellt.

Es gibt wohl nur ein redliches Bemühen!  
Und wenn wir erst in abgemessenen Stunden  
mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,  
mag frei Natur im Herzen wieder glühen.  
So ist's mit aller Bildung auch beschaffen,

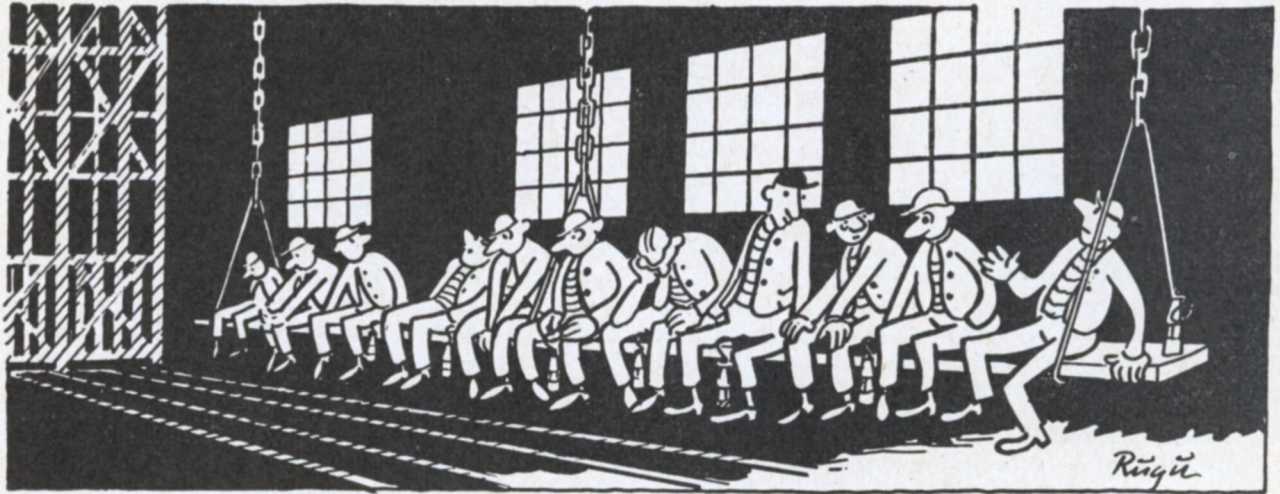
vergebens werden ungebundene Geister  
nach der Vollendung reiner Höhe streben:  
Wer Großes will, muß sich zusammenraffen;  
in der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,  
und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Johann Wolfgang von Goethe



# Die Grube in der Karikatur

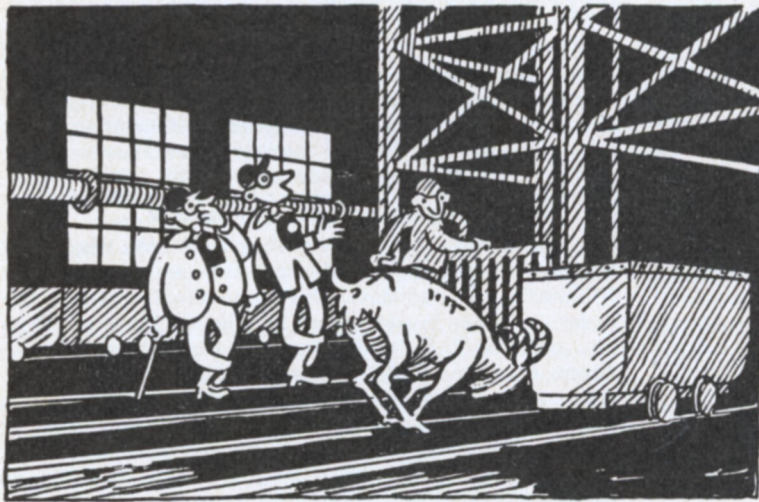
Es kennen heute noch gar viele Leute  
Die Grube nur von der verkehrten Seite.  
Die Bilder, die sie sich vom Bergbau machen,  
Die bringen manchen Knappen oft zum Lachen.  
Drum haben wir so ein'ges aufgezeichnet,  
Was sich zur Klärung dieser Frage eignet.



## Die Hängebank

Die „Hängebank“ ist eine Bank zum Hängen,  
Hängt an drei Ketten oder auch an Strängen.  
Die Knappen können sie dazu benützen,  
Um drauf zu schaukeln oder stillzusitzen.

Auch kann man sich drauf legen, wem's beliebt;  
Nur schade, daß es so was gar nicht gibt.  
Der Zeichner hat euch dies nur vorgegaukelt,  
Noch fehlt der Steiger, der das Ganze schaukelt.



## Der Schachtbock

Der „Schachtbock“ ist ein Gestell aus Eisen,  
Wer daran zweifelt, dem kann man's beweisen.  
Wer lieber solche hat von Geißenmännern,  
Für den muß man die Sache eben ännern.  
Ein Geißen-Schachtbock, der kann, je nach Belieben,  
Die vollen oder leeren Wagen schieben.  
Wie solch ein Bock sich für die Arbeit eignet,  
Ist eindrucksvoll in diesem Bild gezeichnet.

## Die Seilfahrt

Es saust im Schacht ein Menschenknäul  
Zur „Seilfahrt“ an dem Förderseil.  
Es saust der Wind durch Ohr und Mund,  
So jagt man durch der Schächte Schlund.  
In diesem Bild erkennt man klar,  
Die Seilfahrt bietet auch Gefahr.  
Doch das bekenne ich ganz frei:  
Nicht wenig Schwindel ist dabei.







#### Der Förderkorb

Ich sag' es frei, bekenne ehrlich,  
Die Sorte Seilfahrt wär' gefährlich.  
Den „Förderkorb“ tut man daher benützen,  
Worin man, wie man sieht, kann sitzen.  
Auch Förderschalen und Gerippe  
Die hängt man an die lange Strippe.  
Der Zeichner hat die unterdessen,  
Noch einzuzeichnen wohl vergessen.



#### Der Schlepper

Den Kasten Bier der „Schlepper“ schleppt  
Auf einem Fahrweg, leicht getreppt.  
Das hat man früher oft getan,  
Doch heute geht es nicht mehr an.  
Womöglich, daß man dies vielleicht  
Verhandlungsmäßig noch erreicht. —  
Daß die Verwaltung uns mit Bier  
Gratis versorgt, das wünschen wir.



#### Der Abnehmer

Die Flasche, die der Mann gekriegt,  
Die hält er unten ans Gesicht.  
Macht seine Lippen spitz und rund,  
Den Flaschenschlund an seinen Mund,  
Stellt seinerseits die Gurgel auf  
Und läßt der Strömung freien Lauf.  
„Abnehmer“ nennt man diese Leut',  
Die abzunehmen stets bereit.



#### Der Lehrhauer

Ein Hauer hat es in der Lehr  
Mitunter und zuweilen schwer.  
Das hau'n selber, das ist leicht,  
Wie dies im Bilde hier gezeigt.  
Mal an die Backe, mal ans Ohr,  
So haut man langsam ihn empor.  
„Lehrhauer“ ist er, und er steigt,  
Bis er den Hauergrad erreicht.

FORTSETZUNG IN DER NÄCHSTEN AUSGABE





*Zum bevorstehenden Weihnachtsfest und Jahreswechsel 1954/55 entbieten wir Ihnen die herzlichsten Grüße und Wünsche. — Für die uns erwiesene Unterstützung und Hilfsbereitschaft danken wir Ihnen und Ihren Betriebsangehörigen im Namen aller Schwerkranken und Verletzten, denen die unentgeltliche Blutspende zum Segen wurde.*

**Blutspendedienst der Landesverbände**  
**DRK Nordrhein u. Westfalen**  
**Düsseldorf . Haroldstraße 17**

## Hauerprüfungen auf Sophia-Jacoba

*Im Monat Januar fanden nach vorangegangener Abnahme im Grubenbetrieb zwei Hauerprüfungen statt, und zwar am 25. und 28. 1. Beide Gruppen wurden in Anwesenheit von Bergassessor Steinmann vom Bergamt Aachen-Nord, Arbeitsdirektor Pöttgens, Betriebsführer Dehmel und Betriebsratsvorsitzender Sender geprüft. Nach erfolgreicher Beendigung der Prüfungen brachten die Mitglieder der Prüfungskommission ihre Glückwünsche zum Ausdruck. Anschließend setzte man sich zu einer gemütlichen Stunde bei einem Glase Bier zusammen. Folgende Lehrhauer haben die Hauerprüfung bestanden:*

Allert, Olaf  
 Artmann, Rudolf  
 Begerok, Werner  
 Berger, Theo  
 Berndt, Franz  
 Bocken, Josef  
 Boecken, Arnold  
 Coenen, Fritz  
 Comans, Leo  
 Creter, Heinrich  
 Daum, Horst  
 Dockter, Peter  
 Dohmen, Wilhelm  
 Dohagen, Peter  
 Draeger, Herbert  
 Esser, Ewald

Esser, Karl-Heinz  
 Esser, Kurt  
 Fischer, Heinz  
 Gebhart, Heinrich  
 Gernand, Gottfried  
 Gorontzi, Otto  
 Guillium, Eduard  
 Heinrichs, Martin  
 Hoffmann, Johann  
 Horst, Fritz  
 Jurkschat, Erich  
 Kaimer, Heinrich  
 Keinert, Richard  
 Kellotat, Heinrich  
 Klein, Bernhard  
 Kolbe, Ernst

Kollat, Erich  
 Lamberti, Wilhelm  
 Lamm, Heinrich  
 Lassek, August  
 Lehmann, Hermann  
 Leißner, Siegfried  
 Lindenblatt, Herbert  
 Lorenz, Hermann  
 Madanski, Stanislaw  
 Medrzycki, Franz  
 Michler, Ernst  
 Mischewski, Heinrich  
 Plewka, Fred  
 Plum, Jakob  
 Ratajczak, Hans  
 Redlich, Werner

Reynders, Fritz  
 Richter, Alfred  
 Riebe, Willi  
 Rosenberger, Hans  
 Rutkowski, Alfred  
 Sallmon, Erwin  
 Scheel, Harry  
 Schippers, Hubert  
 Madanski, Stanislaw  
 Schoeps, Philipp  
 Seidel, Friedrich  
 Sonn, Heinrich  
 Stroda, Alfred  
 Turowski, Wilhelm  
 Wicke, Anton  
 Wölk, Fritz

## Aus dem Inhalt

	Seite		Seite
Titelbild: Schacht IV . . . . .	1	Blick über den Gartenzaun . . . . .	21
Vor 10 Jahren . . . . .	2	Hausmusikabend im Berglehrlingsheim . . . . .	22
Bedienungsanleitungen für den Hausbrand . . . . .	6	Aachener Zimmertheater gastierte in Hückel-	
Gewerkschaftliche Verantwortung im Rahmen		hoven . . . . .	22
der Demokratie . . . . .	7	Aus dem Betriebsgeschehen . . . . .	23
Heinrich Imig auf Sophia-Jacoba . . . . .	8	Die Grube in der Karikatur . . . . .	24
Aufgaben des deutschen Steinkohlenbergbaus . . . . .	9	Hauerprüfungen auf Sophia-Jacoba . . . . .	26
70 neue Arbeitsjubilare . . . . .	12	Familiennachrichten . . . . .	27
Weihnachtsfeiern auf Sophia-Jacoba . . . . .	15	Schlußbild: Barbarakirche in Hückelhoven . . . . .	28
Zahlen — die zu denken geben . . . . .	18		
Wißt ihr schon, Kameraden . . . . .	19	Zeichnungen: Ruhrmann; Guthörl, Archiv; Aufnah-	
Fußball-Vergleichskampf Werkstätten — Wäsche	20	men: Römer, Schmidt, T. Netten.	



# Familiennachrichten



## Wir gratulieren zur Hochzeit

Maus, Heinrich, mit Käthe Pooos, am 27. 11.  
Karl, Heinz, mit Ingrid Duchow, am 4. 12.  
Pooos, Konrad, mit Klara Hoffmann, am 4. 12.  
Grass, Helmut, mit Johanna Hentschel, am 11. 12.  
Sternfeld, Hans, mit Katharina Frohn, am 17. 12.  
Sommer, Theo, mit Marianne Heid, am 11. 12.  
Loderbauer, Josef, mit Else Krisp, am 15. 1.  
Peters, Gottfried, mit Anna Kramp, am 15. 1.  
Woykos, Max, mit Brigitte Reuß, am 15. 1.  
Abert, Olaf, mit Christel Schmitz, am 31. 12.  
Schneider, Dieter, mit Gertrud Dreßen, am 19. 1.  
Erkens, Jakob, mit Margareta Daniels, am 28. 1.  
Prawitz, Willy, mit Waltraud Holler, am 15. 1.  
Wieske, Willi, mit Ida Schäfer, am 16. 11.  
Betführ, Günter, mit Marianne Kuckertz, am 18. 12.  
Nelke, Manfred, mit Edith Rochel, am 18. 12.  
Wilk, Hans, mit Lieselotte Seifert, am 18. 12.  
Szynka, Hans, mit Erna Walter, am 29. 12.  
Maes, Hendricus, mit Hannelore Wortmann, am 30. 12.  
Richter, Rudi, mit Gertrud Kupczik, am 30. 12.  
Voss, Wilfried, mit Elisabeth Hasse, am 30. 12.  
Römer, Paul, mit Elisabeth Ullrich, am 24. 12.  
Fischer, Hermann, mit Rosa Michalek, am 15. 1.  
Schünemann, Wolfgang, Dr. med., mit Milly Martin, am 26. 1.



## Herzlichen Glückwunsch

Gisela Filz, Gerhard, am 2. 12.  
Karin Struckmann, Otto, am 3. 12.  
Dieter Paruszewski, Roman, am 3. 12.  
Brigitte Büschgens, Peter, am 3. 12.  
Dieter Nelissen, Leo, am 5. 12.  
Franz-Josef Grates, Willy, am 8. 12.  
Wolfgang Hermanns, Willy, am 7. 12.  
Angelika Heinen, Christian, am 6. 12.  
Brigitte Lamm, Heinrich, am 12. 12.  
Karl-Heinz Moldzio, Hans, am 13. 12.  
Karin Breda, Herbert, am 13. 12.  
Dieter Ristau, Emil, am 20. 12.  
Rita Kröger, Theodor, am 21. 12.  
Friedhelm Schoden, Josef, am 23. 12.  
Ute Boy, Günter, am 23. 12.  
Beate Friedemann, Werner, am 27. 12.  
Klaus Schiffer, Lambert, am 28. 12.  
Christa Nickel, Albert, am 25. 12.  
Elisabeth Simons, Johannes, am 31. 12.  
Willy Geilenkirchen, Willem, am 31. 12.  
Monika Klar, Rudolf, am 2. 1.  
Heike Schlüter, Harry, am 4. 1.  
Friedhelm Reckziegel, Günter, am 4. 1.  
Karl Erdmann, Willy, am 6. 1.  
Paul Platzköster, Johann, am 8. 1.  
Wolfgang Schmidt, Martin, am 9. 1.  
Joachim Graetsch, Günter, am 13. 1.  
Ursula Prömper, Johann, am 17. 1.  
Herta Schwieger, Heinrich, am 24. 1.  
Gabriele Feist, Karl-Heinz, am 22. 1.  
Brigitte Claus, Hans, am 24. 1.

Marita Simon, Heinz, am 24. 1.  
Ulricke Heinrichs, Harry, am 26. 1.  
Helga Küppers, Konrad, am 29. 1.  
Maria Knur, Peter, am 28. 1.  
Brigitte Roth, Rudolf, am 30. 1.  
Norbert Reibel, Peter, am 29. 1.  
Wilfried Moll, Willy, am 29. 1.  
Agathe Ritzert, Franz, am 30. 1.  
Marita Ahnert, Karl, am 30. 11.  
Christel Perrey, Ludwig, am 5. 12.  
Monika Hermsmeier, Ernst, am 3. 12.  
Gisela Leonhards, Willi, am 4. 12.  
Olaf-Holger Klinke, Horst, am 7. 12.  
Gislinde Donner, Erich, am 5. 11.  
Doris Lustig, Wilhelm, am 12. 12.  
Karl-Josef Küppers, Jakob, am 17. 12.

Wir machen unsere Belegschaftsmitglieder darauf aufmerksam, daß sich neben der Fahrradwache an Schacht I/III und in der Baracke an Schacht IV Annahmestellen für Reparaturen von Arbeitsschuhen und Gummistiefeln befinden. Schuhmachermeister Schaffrath ist in der Lage, sämtliche Reparaturen kurzfristig auszuführen.

Monika } Hermsmeier, Hubert, am 17. 12.  
Brigitte }  
Paul Galgon, Herbert, am 25. 12.  
Hartmut Geyer, Heinz, am 27. 12.  
Irene Jakobs, Franz, am 26. 12.  
Dorothea Lorenz, Hermann, am 26. 12.  
Monika Wagner, Josef, am 29. 12.  
Erika Göttel, Ernst, am 2. 1.  
Paul Moll, am 31. 12.  
Maria Jansen, Josef, am 4. 1.  
Friedhelm Schröder, Herbert, am 8. 1.  
Regina Schulzki, Horst, am 12. 1.  
Ruth Leipe, Erwin, am 15. 1.  
Gertrud Schnothale, Ewald, am 15. 1.  
Heidrun Kuhlmann, Heinrich, am 16. 1.  
Manfred Romeike, Erich, am 27. 1.  
Heinz Massopust, Karl, am 31. 1.  
Gabriele Schulte-Nover, Wilh., am 29. 1.  
Herbert Groß, Helmut, am 1. 1.



## Sterbefälle

Grubensteiger Weiermüller, Wolfgang, am 25. 12.  
Berginvalide Esser, Johann, am 18. 1.  
Berginvalide Thiery, Heinrich, am 7. 1.  
Berginvalide Riemeck, Johann, am 7. 1.  
Berginvalide Wanna, Walter, am 27. 12.  
Berginvalide Hensen, Wilhelm, am 14. 1.  
Berginvalide Volkert, Franz, am 12. 1.  
Berginvalide Hagedorn, Ludwig, am 1. 1.  
Berginvalide Thönnissen, Hermann, am 18. 1.  
Berginvalide Wagner, Alfred, am 20. 1.  
Ehefrau Irene von Grzyska, Josef, am 16. 1.  
Ehefrau Anna von Reiners, Hermann, am 28. 1.  
Berginvalide Eggerath, Heinrich, am 6. 2.

Wir trauern um den Arbeitskameraden

### Herrn Theodor Schmitz

der am 10. Februar 1955 im Leerumtrieb, Schacht I, der 360-m-Sohle, tödlich verunglückt ist.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Gewerkschaft Sophia-Jacoba



